

# Skizze

von

# Wien.

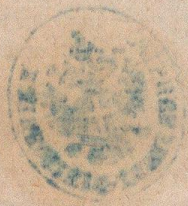


Sechstes Heft.

---

Wien und Leipzig.  
In der Kraussischen Buchhandlung.

1790.



1875

1875

1875

1875





### CXXXIII.

#### Siegesfeste.

Der Triumph und die Ovation waren die Siegesfeste der Römer. Wir wissen aus dem Livius und anderen Geschichtschreibern ziemlich genau, worin diese Feierlichkeiten bestanden. Auch über die Siegesfeste der Griechen und anderer alten Völker haben wir Nachrichten. Die Neuern blieben nicht hinter den Alten zurück: Weltumsegler, Reisebeschreiber, Sammler von Beiträgen zur Länder,

und Völkerkunde, haben unsere Neugierde über diesen Punkt keineswegs unbefriediget gelassen. Wir wissen wie ganz Wilde, halb Wilde, halb gebildete und ganz gebildete Völker ihre Siege feiern: daß einige derselben Einzüge halten, andere bethen und opfern, andere tanzen, und noch andere gar ihre gefangenen Feinde auffressen.

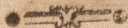
Der Zeitpunkt und die Wichtigkeit der Nation bei welcher ich lebe, berechtigen mich eben jetzt vorzüglich, die Siegesfeste der Oestreicher zu beschreiben.

Kaiser Joseph trat im J. 1788 gegen die Osmanen mit einer Kriegsmacht auf, die in Absicht auf Menge, Auserlesenheit, Disciplin, Fertigkeit und Muth der Truppen; auf Vorzüglichkeit und Ueberfluß an Artillerie; auf Güte und Vorrath aller nur möglichen Kriegsbedürfnisse, in der Geschichte aller Zeiten und Völker, wenig Aehnliches hat. Die beiden Flügel in Kroatien und in der



Molbau, nahmen nach einigen glücklichen Gefechten, Dubiza, Novi, und Choczim weg; die Haupt-Armee aber hielt sich, nach der Einnahme von Sabacz nur Vertheidigungsweise, und im ersten Feldzug ward den Wienern die Freude nicht ein, Siegesfest zu feiern.

In dem folgenden Jahr wandte sich das Blat mächtiglich. Nachdem auf der einen Seite Verbir erobert war, erfocht Prinz Koburg auf der andern am 1. August bei Foczan, einen Sieg über einen Ser-Asker, der schon werth war, daß er öffentlich gefeiert wurde, welches auch geschah . . . . Am 22 September darauf, schlug er bei Martinesie in der Walachei den Groß-Bezir selbst. Am 1 Oktober ritt der Courier — allemal ein Offizier, Augenzeuge, und Mitkämpfer bei dem erhaltenen Siege — mit der Nachricht davon, in Begleitung von 24 blasenden Postillions, feierlich in die Stadt ein; und Sonntags darauf ward



in der Kirche am Hof Te Deum gesungen, und auf den Wällen wurden 36 Kanonen abgefeuert.

Am 12 Oktober früh um 7 Uhr kam von schraubenden Rossen gezogen, General Kleebeck an, mit dem Bericht, daß Belgrad erobert sey: und nun hub sich ein Siegesfest an, das drei Tage lang dauerte, und das ich dem Ausland, als Muster von solchen Feierlichkeiten, schildere; denn

Drei Tage, so wie die,  
Erlebten wir noch nie.

Am nämlichen Tag um 12 Uhr ritt Kleebeck als Courier feierlich ein. Der Zug ging durch die Vorstadt Wieden nach der Stadt. In den wenigen Stunden seit seiner Ankunft hatte sich Belgrads Fall schon so allgemein verbreitet, daß Gassen und Strassen und die Esplanade von der Vorstadt bis zum Kärntnerthor mit einer solchen Menge von Menschen bedeckt war, wie vor einigen Jah-

ren



ren bei der Ankunft des Papstes . . . .  
 Sobald der Zug begann, erschollen tausend Vivat, man schwenkte Hüte und Schnupftücher, leerte und warf hundert Weingläser in die Luft; einige Bürger feuerten ihre Hausböllern ab.

Der Zug rückte an. Ein Trupp junger Leute zu Pferde sprengte als Vortrab durch den Staub. Ein Postbeamter in Uniform ritt voraus, hinter ihm vier und zwanzig Postillions! mit knallenden Peitschen und schallenden Posthörnern; darauf folgte Kleebeck. Ihn umringte ein Schwarm von Cavaliers zu Pferde; zwei andere Postbeamte schlossen den Zug. Dieser ging durch das Kärntnerthor herein, durch die Kärntnerstrasse, über den Graben, nach der Kriegskanzlei, wo der Courier abstieg, zum Kriegs Raths-Präsidenten hinauf ging, seine Depesche förmlich abgab, und dann in die Burg eilte. Der Zug der Postillions ging noch durch die vornehmsten Gassen, und kündigte

digte dem Publikum den freudigen Vorfall  
an:

Das frohe Posthorn schallet,  
Daß Erd und Himmel hallt,  
Und mit den Peitschen knallet  
Frohlockend Jung und Alt,  
Und jeder singt damit

Den Türken dieses Lied:  
Verloren hat den Schimmer  
Des Mondes Doppelhorn,  
Held Laudon schlugs in Trümmer  
Und macht in seinem Zorn  
Für uns zum Ohrenschmauß  
Zwey duzend Hörner draus.

Schon am nähmlichen Abend waren  
elnige Häuser erleuchtet: alle Arbeit wur-  
de bey Seite gesetzt, und alles athmete  
Freude und Vergnügen.

Am 14 Oktober war grosses, feierli-  
ches Te Deum in der Stephanikirche an-  
gesagt. Der Kaiser fuhr in Gala, von



den Kammerherren, den Großen des Hofes, und den adelichen Leibwachen begleitet, dahin. Alle Fenster und Gassen waren mit Zuschauern angefüllt. Als der Monarch auf den Kohlmarkt kam, klatschten ihm hunderttausend Hände Beifall, als er auf den Graben hinfuhr, schmetterte ihm das Freudengeklatsch verstärkt entgegen.

Neben der Kirche paradirte ein Kavallerie-Regiment, und ein Bataillon Grenadiers, mit grünen Feldzeichen auf den Mützen, feuerte während des Siegesgesangs eine dreimalige Salve ab. Auf den Wällen rings um die Stadt standen 50 Kanonen, und alle diese donnerten auf jede Salve des Grenadierbataillons, den erfochtenen Sieg über den ganzen Horizont von Wien aus.

Abends war freier Eintritt in alle Spektakel. Und als die Nacht einbrach, da begann ein Schauspiel, an das ich mich Zeit Lebens mit Vergnügen erinnern

werde. Es war eine schöne, heitere, trockne Nacht, und gemässigte Luft. In Zeit von einer Stunde war ganz Wien beleuchtet, vom ersten Stokwerk bis unter die Dächer. Bei Pallästen, auf den Plätzen, Brunnen, grossen Häusern, waren die Bildnisse Laudons und Koburgs, ihre Namenszüge, Wappen etc. mancherlei Arten von Trophäen und Inschriften aufgestellt, mit Lampen und Fackeln umstrahlet. In einigen Häusern liess man Wein und Bier fliessen, in andern wurde Geld unter das Volk geworfen.

Es wimmeln alle Strassen  
 Von Menschen ohne Zahl;  
 Ganz Wien mit allen Gassen  
 Ist nur ein grosser Saal!

Ein allgemeiner Saumel und Jubel hatte sich unaufhaltsam über das ganze Publikum verbreitet. Es war ein ächter Rausch der Freude, nicht ein wilder un-



ungezügelter Rausch; sondern eine warme jovialische Begeisterung. Selbst die wachsame Polizei hatte ihre strenge Mine abgelegt: es war Allen Alles erlaubt, was Niemanden Leid und Schaden brachte. Masken in Menge zu Fuß und zu Pferde trabten durch die Gassen und belustigten das Publikum — eine sonst hochverpönte Sache. — Es fuhren äußerst wenig Wagen. Man spazierte in einer solchen Helle, solchem Gedränge, Gesumse und Freudengewühl auf dem Steinpflaster herum, wie zu Faschingszeit auf den Redoutensälen.

Um zwölf Uhr Mitternachts zogen die juridischen und medizinischen Schüler von der Universität etwa 900 an der Zahl, mit einer grossen pyramidalförmigen Trophäe an der Spitze, von dem schön erleuchteten Universitätsgebäude weg, feierlich auf den Burgplatz vor die Fenster des Kaisers, machten dort eine majestätische Serenade, zogen dann zur Wohnung



nung der Gemahlin des Feldmarschalls Laudon, beehrten sie ebenfalls mit Musik, und kehrten nach dem Universitätsplatz zurück, wo sie auseinander gingen.

So dauerte der Jubel die ganze Nacht durch. Doch um sechs Uhr Morgens zogen einige Banden Musikanten durch die volkreichsten Gassen nach Hause.

Und in diesem Gewühl, in diesem Freudentaumel von wenigst zweymalshunderttausend Menschen geschah nicht das mindeste Unglück, ward keine Ausschweifung begangen, keinen Menschen etwas zu Leide gethan, einige zerbrochene Fenster abgerechnet, welche, wie billig, vom Volk eingeworfen wurden, weil sie nicht erleuchtet waren.

Vierzehn Tage später wurde dieses Siegesfest in allen Feldlagern, und in den Hauptstädten der Provinzen ebenfalls mit öffentlichem Jubel gefeyert.



CXXXIV.

Hof = Feste.

Als der Babylonische König Belus seine Tochter verheurathete, und dabei prächtige Feste gab, rief die galante Welt von Babylon aus Einem Munde: „Recht so! die Götter haben deswegen die Könige auf Erden eingesetzt, daß sie fleißig Feste geben; unser Leben ist zu kurz, es auf andere Art zu genießen; die Prozesse, die Kriege, die Zänkereien der Pfaffen, welche uns die Lebenstage stehlen, sind abscheuliche und vermalebeite Dinge; die Wesenheit der menschlichen Natur besteht im Genuß der Freude, und alles übrige ist Narrentand! \*)“

Die Babylonier waren keine Schafsköpfe, wie man sieht. Raun könnten die

---

\*) Prinzessin von Babylon.

die galanten Leute in Paris, Wien und Berlin, gründlicher sprechen. Auch scheinen selbst unsere Könige die Stärke dieses Raisonnements zu fühlen, und geben von Zeit zu Zeit ihren geliebten Völkern einen festlichen Schmaus.

In den vorigen Zeiten waren die glänzendsten Feste am Wiener Hof nichts Ungewöhnliches: gegenwärtig sind sie etwas feltner. Die letzten Feste, deren sich das Publikum hier noch auf die angenehmste Art erinnert, waren jenes, das Maria Theresia im J. 1770 und jenes, welches der Kaiser im J. 1788 am 6ten Januar, gab.

Maria Theresia, die grosse und gute Mutter machte sich das Vergnügen, beinahe ihre ganze Familie beysammen zu sehen. Der Großherzog war aus Florenz gekommen; der Prinz Karl von Lothringen installirte den Erzherzog Maximilian als Koadjutor zum Großmeisterthum des deutschen Ordens. Die Kaiserinn gab



an diesem für ihr mütterliches Herz entzückenden Tag ein grosses Fest im Belvedere: es war ein öffentlicher Maskenball mit Beleuchtung und Freitafel. Man hatte an das Belvedere noch eine 400 Schritt lange Gallerie angebaut, die mit 7000 Lichtern erleuchtet war; an der Fassade des Gebäudes brannten 230000 Lampen, und im Inneren des Palastes 18000 Wachskerzen. Die Tafel war mit Speisen für 8000 Menschen versehen. In den Nebenzimmern standen Betten, Doktoren, Chirurgen, Hebammen &c. in Bereitschaft, im Fall der Noth sogleich Hülfe zu leisten.

Am 6ten Januar 1788 ward das Beilager des Erzherzogs Franz durch ein öffentliches Fest gefeyert. Es war freyer Eintritt in alle Spektakel, und eine Route, zu welcher 4500 Freybillets ausgeheilt wurden. An 12 Tafeln speisten die Damen des hohen Adels, der Staatsbeamten, und der ansehnlichen Bürgerschaft,

schaft, welche von derjenigen Dame, die bei jeder Tafel die Honneurs machte, eigens geladen wurden. Rings um die Tafel leisteten ihnen ihre Männer und Freunde Gesellschaft. Für das übrige Publikum waren kalte Speisen, Wildpret, Geflügel, Backwerck und Zuckerwerk, Oestreichische, Ungarische, und Friaulische Weine, nebst den gewöhnlichen Erfrischungen an Limonade, Thee, Koffee, Punsch, &c. in wahren Ueberfluß vorhanden. Es war ein Anblick wie im Schlaraffenland, wenn man in die Speise- und Erfrischungszimmer ging. Viele tausend Bouteillen Wein blinkten an allen Wandflächen; Schnepfen, Fasanen, Kapaunen, und kalekutsche Hähne, Schinken, Zungen, Pasteten und Torten zu hunderten, dampften allenthalben entgegen; auf den Wink war man wie von Geistern bedient. Dazu Musik, Tanz und Weiber! In der That, es war eine  
Nacht



Nacht, die ich nicht mit den Bewohnern des Olympus getauscht hätte.

Die Babylonier haben Recht: die Wesenheit unsrer Natur besteht im Genuß der Freude!

### CXXXV.

#### Höchste oder sogenannte Hofstellen.

Wien ist der politische Himmel über eine Erdofläche von etwas mehr als 10000 Quadrat-Meilen. Von diesem Olymp fließen Sonnenschein und milder Regen, fahren aber auch Stürme und zerschmetternde Donnerkeile über ganze Provinzen aus. Es ist also billig, daß ich die Springsfedern hier anführe, welche die ganze grosse Staatsmaschine in Bewegung setzen, und in ihrem ordentlichen Gang erhalten. Ich verstehe darunter die höchsten Dikasterien oder sogenannten Hofstet-

len, welche hier als im Mittelpunkt alle beisammen sind.

Der Kaiserliche Reichshofrath und die Reichs = Kanzlei finden sich hier als an dem Wohnplatz des Oberhauptes des heil. Römischen Reichs deutscher Nation, geben sich auch nur mit Geschäften der Reichsglieder ab.

Die höchsten Stellen zur Verwaltung der erblichen Oestreichischen Staaten sind:

Die Oberste Hof = und Staats = Kanzlei für die auswärtigen und auch für die Niederländischen und Italiänischen Geschäfte.

Der Staatsrath für inländische Geschäfte.

Die vereinigte Böhmisch = Oestreichische Hofkanzlei, Hofkammer, und ministerial Banko = Deputation, welcher, zugeheilet sind:

1. Die Hofkammer im Münz und Bergwesen.
2. Die geistliche Hofkommission.



3. Die = Studien und Bücher Censurshofkommission.
4. Die Stiftungs Hofkommission.
5. Die Domänenhofkommission.
6. Die Steuerregulirungs Hofkommission.

Die Oberste Justizstelle

Der Hofkriegsrath

Die Hungarisch-Siebenbürgische Hofkanzley

Die Hofrechnungskammer

Die Rahmen dieser Stellen selbst zeigen schon an, welche die zu denselben gehörigen Geschäfte und Gegenstände seyen. Und die meisten derselben haben wieder einige subordinirte Stellen, wie z. B. Das Mauthamt, das Fiscalamt, das Judicium delegatum militare mixtum, das Schiffamt, das Artilleriefeldzeugamt, die Bancalgefallen = Administration, die Bergwerksproducten = Verschleißdirection, das

Sammeraljahrlamt, Militar- u. Hauptver-  
pfligamt &c.

Ehemals hatten bekanntlich die Prä-  
sidenten, Rätthe, und andere Mitglieder  
der Hofstellen die sogenannten freien  
Hofquartiere in den Häusern der Bür-  
ger. Als der Kaiser diese Quartiere  
aufhob, traff er doch die Anstalt, daß  
die Chefs der höchsten Stellen stets in  
den dazu bestimmten Gebäuden freie Woh-  
nung haben, wo es thunlich ist. So  
wohnt der Staatskanzler Fürst Kaunitz  
in der Staatskanzlei; der oberste Kan-  
zler der vereinigten Hofstelle, Graf Kol-  
lowrath in der Böhmischen Kanzlei; der  
Hofkriegsraths-Präsident, Feldmarschal  
Hadik, in der Kriegskanzlei; der unga-  
rische Kanzler, Graf Palfy, in der un-  
garischen Kanzlei; der Landmarschal,  
Graf Pergen, im Landhause. &c. &c.

Diese Einrichtung dient den Chefs  
zum Nutzen, zur Bequemlichkeit, und  
zur Sicherheit. Sie wohnen frei, woh-  
nen



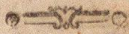
nen dicht bei ihrem Kanzleipersonale, und haben sichere Plätze für die Urkunden und Akten, die man nun nicht in der Stadt herum zu tragen braucht, um sie stündlich zum Chef und wieder in die Kanzleien zurück zu bringen.

Es wäre meines Erachtens interessant, die Hofstellen, zum Beispiel, von 1690, von 1790, und von 1890 gegen einander zu vergleichen: man würde daraus deutlich ersehen, ob das politische Triebwerk der Staaten von Zeit zu Zeit verwickelter oder einfacher werde.

CXXXVI.

Fremde.

In der Polizeisprache von Wien versteht man unter den hiesigen Fremden: das Personale von der Reichskanzlei und die Reichs-Agenten; alle auswärtige



Minister samt ihrem Personale; die Studirenden, welche aus den Provinzen oder aus fremden Ländern sind; den grossen Haufen der auswärtigen Handwerksleute; die Leute aus den Provinzen und umliegenden Dörfern, welche des Handels oder anderer Geschäfte wegen sich mehrere oder auch nur einen Tag in der Stadt aufhalten; wirkliche Ausländer, welche wegen Geschäften oder zum Vergnügen hier leben; endlich die Reisenden. Von diesen letzteren Fremden allein rede ich in dem gegenwärtigen Kapitel.

Wien ist wie jede andere grosse Hauptstadt schon seit Jahrhunderten häufig von vornehmen und berühmten Fremden besucht worden. Unter Karl VI. und Theresia zogen die Pracht des Hofes und mancherlei politische Absichten solche Leute herbei. Seit der jetzigen Regierung hat sich der Zufluss von Fremden aller Art nicht vermindert, theils weil die Lebensart etwas ungezwungener

nur



wurde, theils weil man mit eignen Augen alle die Veränderungen und den merkwürdigen Umschwung sehen wollte, den die Denkart des Publikums bekommen hatte, seitdem man in der Religion toleranter geworden, seitdem die Lesefreiheit beinahe ganz uneingeschränkt war und die Pressfreiheit auf einen Grad stieg, den man vor zehn Jahren noch unter die Oestreichischen Unmöglichkeiten gezählt hätte.

Vorzüglich kamen auch viele Männer aus dem protestantischen Deutschland, welche ehedem, ich weiß nicht warum, viel seltener nach unseren Gegenden reisten. So sah man seit der gegenwärtigen Regierung von bekannten und ansehnlichen Gelehrten manche hier.

Auch Künstler aus allen Fächern, besonders der Malerei, Kupferstecherei, Bildhauerei, Musik ic. kommen oft hieher, und verweilen Monathe und Jahre lang.

Bei manchen derselben konnte die Stadt Wien freilich das bekannte Sprüchlein brauchen:

Fremder, wie gefall ich dir?

Fremder, wie gefällst du mir?

Und wenn allen diesen lieben Herren Wien nicht gleich gut gefiel, so müssen sie sich damit trösten, daß auch sie nicht alle gleich gut gefielen. Man kann ein sehr grosser und gründlicher Gelehrter seyn, aber deswegen nicht immer eben so grosse Welt- und Menschenkenntniß besitzen, nicht das angenehme Talent des gesellschaftlichen Umganges hinreichend in seiner Gewalt haben, welches doch nothwendig ist, wenn der Reisende guten Eingang finden und also mit dem Ort seines Aufenthaltes zufrieden seyn soll.

Unter einer Menge rühmlicher Zeugnisse über die gute Art, mit der die Fremden von jeher in Wien aufgenommen und behandelt wurden, will ich nur die

Wor=



Worte des bekannten Engländers Sher-  
 lok anführen. „ Wer in Wien gewesen ist,  
 und darüber schmäht, sagt er, der macht  
 eine Satyre auf sich selbst. „ Der Aus-  
 spruch ist körnigt und nachdrücklich; aber  
 wirklich sprachen bisher fast alle Reisen-  
 de in gleichem Tone mit Sherlok.

Uiberhaupt habe ich an den meisten  
 Fremden bemerkt, daß es ihnen in den  
 ersten Tagen oder Wochen ihres hiesigen  
 Aufenthalts nicht ganz wohl behagen will.  
 Der eine glaubt, man mache nicht ge-  
 nug aus ihm; ein anderer ist Kleinstäd-  
 ter in seinem ganzen Aeusseren, und  
 kann also nicht rechten Umgang finden;  
 ein dritter hat schon Vorurtheile über  
 katholische Geistesfinsterniß, Intoleranz  
 u. von aussen mitgebracht, und sieht  
 nun alles bloß von der Schattenseite an;  
 ein vierter kommt mit einer gewissen  
 politischen Stimmung hieher, und findet  
 darum das Meiste schief und verdreht.  
 Ein fünfter erblickt zu viel Luxus, Schwel-  
 gerei,

gerei, Müßigang und Pracht; ein sechster behauptet, daß er eine viel grössere Idee von allem gehabt habe, was er hier zu treffen hoffte, aber nun beim wirklichen Anblick der Sache sich herunterstimmen müsse; und was dergleichen wunderliche Grillen mehr sind.

Eben so allgemein habe ich aber auch bemerkt, daß diese spröden Herren immer mehr mit Wien zufrieden zu werden anfangen, je länger sie hier verweilen. Sie finden ein im Grunde gutes, gesellschaftliches Volk — finden, daß es auch hier Leute von Einsicht und Kenntnissen gebe, so sehr ihnen auch einige Journalisten und Reisebeschreiber das Gegentheil versicherten; — finden, daß Thorheit und Laster, genau erwogen, hier auch nicht häufiger sind als sie Verhältnismäßig selbst im kleinsten Residenzstädtchen jedes anderen Fürsten herrschen; — finden, daß politische Verhältnisse der Höfe der Freundschaft von Privatleuten nicht im

Wege



Wege stehen; — finden, daß es eben nicht ganz übel gethan sey, in einem fruchtbaren und gesegneten Lande den Körper eben so gut mit Fasanen und Tokaier zu nähren als den Geist mit den wissenschaftlichen Meisterstücken unsrer deutschen Original Köpfe. — — Und am Ende gefällt es ihnen wohl gar so sehr, daß es ihnen ordentliche Anstrengung kostet, ihren Stab weiter zu setzen. Wie oft haben wir schon den lustigen Auftritt gehabt, daß mancher Fremder ein Vierteljahr lang immer Abschiedsvisiten machte, und immer noch hier blieb; daß mancher andrer nur einige Tage oder Wochen hier zu leben vorhatte, und daß aus diesen Tagen und Wochen bald Monate und Jahre wurden!

Ein paar Männer welche seit kurzem den hierher reisenden Fremden am meisten Schaden gethan haben sind: Sander und H. Friederich Nicolai. Dieser, der vor seinen Nachrichten von Wien ausrief:

Sice-

Sicelides Musæ ! paulo majora canamus.

Und der sich vermuthlich viel darauf zu gute that, seinen Landsleuten, und dem protestantischen Deutschland überhaupt

— — Non audita prius —

von Wien und Oestreich zu erzählen, glaubte in seiner satyrischen Laune vermuthlich nicht, daß er damit seinen reisenden Landsleuten und Glaubensgenossen ungleich mehr Verdruß machen würde, als den gutmüthigen Wienern. Indessen ist dieses doch erfolgt. Seit jener Reisebeschreibung ist man hier, besonders gegen die Fremden aus dem nördlichen Deutschland, kälter, gleichgültiger, und verschlossener. Wenn sie dieses schmerzt, so mögen sie sich darüber an S. Nicolai wenden.

Die Bürger von Bern haben nach der Erscheinung von Meiners Briefen über die Schweiz einen Bund unter sich gemacht, sagt man, keinen Fremden mehr in die gute Gesellschaft einzulassen, von dem es



zu vermuthen wäre, daß er Reisebeschreibungen mache. Wer kann sie darüber tadeln? — Laßt noch einen Sander oder Nicolai hierher kommen, so werden die Wiener eben dieses thun, und mit Recht. Was soll aus dem gesellschaftlichen Umgang werden, wenn jeder literarische Klätcher, um sich seine Reisekosten bezahlen zu machen, Bücher schmiert, worin er zum Dank für freundschaftliche Unterhaltungen und gastfreie Aufnahme in einem fremden Lande, den plauderhaften Epion macht, falsche Anekdoten aufrast, wahre übertreibt, das häusliche Vertrauen misbraucht, über halbwahre Fakta ins Gelag hinein schwagt, und über alles Gesehene, Gehörte, und Genossene hämische Spötteleien und boshaften Tadel ausgießt.

\* \* \*

Bisher war die Rede von ehrlichen Fremden; nun muß ich aber auch noch  
einer



einer andern Klasse von Reisenden erwähnen. Diese sind die Abentheurer und Glückritter. Wien ist eben so wenig von denselben frei, als irgend eine andere grosse Stadt. Zum Erstaunen ist es, wie weit dergleichen Kerls die Unverschämtheit manchmal treiben; und bei nahe noch mehr zum Erstaunen ist es, daß die guten Wiener, durch die vielfältigen Pressereien, Betrug, und Spitzbubenstreiche solcher Leute noch nicht misstrauischer geworden sind. . . . Bringt es ein solcher Windbeutel nur so weit, daß er sich Kutschen und Pferde und einen reich gekleideten Lakaien zusammen filoutirt, dann kann er mit den Wienern machen, was er will. Er nennt sich ungeahndet Baron, Graf, oder Marchese; Kalisleute, Schneider, Juweliers, und Geldmäkler borgen ihm. . . . Freilich dauert die Posse gewöhnlich nicht über ein Jährchen oder so was. Indessen hat der Glückritter genossen; macht sich dann

aus



aus dem Staube, spottet über die blinden Wiener, und seine Gläubiger, die ihren ehrlicheren Kunden nach und nach das in die Rechnungen bringen, was sie bei solchen Spitzbuben verloren haben; die auf diese Art mittelbar das ganze Publikum in Kontribution setzen.

CXXXXVII.

Gesellschaften.

Er macht ein Haus: — sagt man in Wien von einem Manne, der zu gewissen Zeiten Tafel, Spiel, Konzert, Ball, und Gesellschaften gibt.

Die Gesellschaften gehören hauptsächlich zu dieser Qualifikation. Sie kosten weniger, als Tafeln, Konzerte und Bälle, machen aber doch immer einigen Aufwand; denn um sie mit Anstand geben zu können, muß man eine geräumige



ge, ordentlich meublirte Wohnung, und die nöthigen Domestiken haben, eine gute Beleuchtung halten, und die Gesellschaftsgäste, oder wenigstens die Damen, von Zeit zu Zeit mit einigen Erfrischungen bedienen.

Diese Gesellschaften werden vom höchsten Adel an, durch alle Klassen herunter, bis zum bemittelten Bürger gegeben. Sie fangen gewöhnlich im Winter um sieben, im Sommer um acht Uhr an, und dauern bis gegen zehn Uhr Abends.

In einigen Häusern gibt man sie dreimal die Woche, in andern zweimal, einmal, auch wohl nur alle 14 Tage einmal; in sehr wenigen alle Tage. Die Unterhaltung dabei ist verschieden. In einigen muß alles spielen; in anderen spielt wer will; in einigen wird Musik gemacht; in anderen gefantzt; wieder in anderen vertreibt man den Abend bloß mit freundschaftlichem Gespräche. Man

hat



hat auch den Versuch gemacht zu lesen, aber er hat nicht gelungen.

Alle diese Gesellschaften sind, wie billig, gemischt. Es erscheinen Wittwen, Frauen und Mädchen dabei, und von Männern aus allen Ständen, Beamte, Geistliche, Gelehrte, Soldaten, Künstler, Bürger ic. — Die Gesellschaften vom höheren Adel ausgenommen, wo die Ahnenprobe zum Eintritt nöthig ist.

Ein Liebhaber von psychologischen Erfahrungen hätte bei diesen Abendgesellschaften ein weites und fruchtbares Feld, seine Bemerkungen zu machen, die wohl mehr werth seyn möchten, als manche aus dem bekannten Erfahrungs-Seelen-Magazin.

In einigen Ländern hat man bloß männliche, und wieder bloß weibliche Gesellschaften, hier aber keine dergleichen, und ich glaube, wir haben nicht Ursache den Mangel derselben zu bedauern. Bloße Gesellschaften von Männern möchten



Hingehen, und können für Leute aus gewissen Klassen nützlich werden, wenn sie recht gut gewählt sind; obschon man auch bei diesen die Erfahrung gemacht hat, daß sie gewöhnlich entweder nicht lange dauern, oder zuletzt meistens in lächerliche Kannegießereien, trockne Verdantereien, oder wilde Bachanalien ausarten . . . Die bloß weiblichen Gesellschaften taugen unwidersprechlich überall gar nichts: denn, wenn es noch gut geht, so wird die liebe Zeit dabei entweder mit elenden, seelenlosen Spielereien, oder mit der allbeliebten Medicifance — dem Element müßiger Weiberherzen — aufgerieben.

Für einen Fremden sind die Gesellschaften eine sehr angenehme und nützliche Aushülfe; nur muß er nicht in solche gerathen, wo man sich bloß mit Spielen abgibt. Er lernt mit einem Mahle viele Leute und ziemlich genau kennen; denn die Wiener sind im gesellschaftlichen



Umgänge sehr offenherzig. Er muß sich durch einen schon bekannten Mann darin aufführen lassen, hat dann für immer den Zutritt, und wird durch diese Belegenheit auch in mehrere Häuser eingeführt.

## CXXXVIII.

## Konversation.

Welch ein Abstand zwischen der Konversation in kleinen Landstädten, und der Konversation in einer Hauptstadt! ungefähr wie im Mineralreich zwischen Bley und Quecksilber.

In den kleinen Städten ist man keif, schwerfällig, kleinsüßig, pedantisch, linkisch, zeremoniös. Und so lange es in diesem Gleise geht, ist der Kleinstädter doch noch erträglich: man verzeiht ihm seine Schildbürger-Manier

ren, eben weil er Kleinstädter ist. Aber wenn er den Bizkopf, den geschmeidigen Flattergeist, den liebenswürdigen Schwätzer, den angenehmen Anekdotenkrämer, den überfeinen Gesellschafter machen will; dann wird er unerträglich . . . diese Künste versteht und lernt man nur in der Hauptstadt.

Die Konversation in den guten Gesellschaften derselben ist auf den höchsten Grad von Feinheit gebracht. Man muß ein delikates Geistesorgan besitzen, und Jahre lang den Umgang derselben genießen haben, wenn man es wagen will, mit Beifall dabei aufzutreten. Sie ist ein seltsames Gemische von gründlichen und feichten Ideen, die aber stets in geschmackvoller Einkleidung erscheinen, mit witzigen Einfällen und Scherzen verziert werden. . . . Man streitet nicht: man bittet um Belehrung. Man behauptet nicht: man vermuthet nur.



Mit welcher Leichtigkeit werden bei einer Tafel, in einem Abendkränzchen die wichtigsten Dinge verhandelt. Während man eine Artischoke abblättert, wird ein ganzes sehr ernsthaftes Lehrgebäude zertrümmert; bei einem Becher Gefrorenem ist ein Staatsgeheimniß enträthselt. Ehe eine Austerschüssel herum ist, sind drei Theaterstücke, und zehn neue Schriften abgeurtheilt: und nicht selten besser, als in manchem berühmten Journal.

Wie plötzlich springt man von einem Gegenstand auf den andern! Welch manchfaltigen Stoff berührt man in einer einzigen Stunde! . . . Kaum begreift es sich, durch welchen schnellen Ubergang die Rede von einer neuen Oper auf den Türkenkrieg kommt; wie man zugleich von einem Modehut und von Belgrad, vom Feldmarschall Loudon und vom ewigen Frieden spricht. Der Faden des Gespräches scheint abgerissen, aber ein feiner Beobachter sieht, wie

eine Idee die andere erzeugt, und das Ganze an einander fettet.

Es mag seltsam scheinen, aber ich habe es mit eignen Augen gesehen, daß mancher Fremder, sehr gründlicher und sehr berühmter Gelehrter in einer Konversation zu Wien schon eine sehr traurige Figur spielte. Er kam mit seinen tief hergehohlenen Einsichten, mit seinem abgemessenen Ideengang neben den Weibern und Männern vom feinem Weltton gar nicht zurechte; hinkte so schwerfällig nebenher, rannte mit ausgedroschenen Sentenzen, mit Alltagsbemerkungen, mit schiefen Râsonnements immer so gewaltig an, daß er aus den mitleidsvollen Mienen der Umstehenden endlich bemerkte, er thue besser, ganz zu verstummen. Es ging wie mit Lume in Frankreich.

Als dieser einst nach Paris reiste, zog sein gelehrter Ruhm vor ihm her. Ein vornehmer Weib führte ihn mittelst  
eines



eines Soupee in die grosse Welt ein. Man glaubte, ein Mann, der eine so schöne Geschichte geschrieben hatte, müsse der liebenswürdigste Gesellschafter seyn. Also wollte ihm jederman Rede abgewinnen; man elektrisirte ihn von allen Seiten; allein der trockne Gelehrte blieb einsilbig und stumm. Man sah verwundert einander an, zuckte die Achseln, und am folgenden Tag sagte man sich allenthalben ins Ohr: que Monsieur Hume n' étoit qu' une Bête . . . . Eine Bête war nun Mr. Hume wohl keineswegs; aber er verstand die Regeln der Konversation nicht; darum war er der grossen Welt ungenießbar.



### Fromleichnams-Tag.

Im alten Wien verging keine Woche, ja es waren sogar wenige Tage im Jahr, wo nicht aus den zahlreichen Kirchen, Klöstern und Kapellen der Stadt irgend eine mehr oder minder ansehnliche Prozession auszog, und entweder bloß eine benachbarte Kirche, oder ein naheß Dorf, oder auch einen entfernteren Wallfahrtsort besuchte. Da Müßiggang, Schwelgerei und Ausgelassenheit eher verziehen wurden, wenn sie einen Anstrich von Heiligkeit oder Andächtelei hatten, so waren diese Prozessionen dem Pöbel aus allen Ständen sehr willkommen. Wenn sich der Destreicher einen guten Tag aufthun wollte, so ging er wallfahrten; dagegen durfte kein Mensch was einwenden.

Schon



Schon unter Maria Theresia wurden die häufigen und weit ausziehenden Prozessionen in grossen Truppen, eingeschränkt oder verbotben, zum grossen Verdruss der Mönche, der Wirthe, der Verliebten, und Faulenzen, welche unendlich mehr dabei verloren als die Heiligen im Himmel. Kaiser Joseph schränkte vollends alle Prozessionen auf den einzigen Fromleichnamstag ein.

Für einen Fremden, der sich nur kurze Zeit hier aufhält, ist diese Prozession, wenn die Witterung auszugehen erlaubt, allerdings sehenswürdig.

Die bürgerlichen Zünfte und dergleichen Korps ziehn schon sehr frühe aus. Die eigentliche Prozession nimmt erst um neun Uhr ihren Anfang. Sie geht von der Stefanskirche aus, über den Stok = im = Eisen Platz, den Graben, den Kohlmarkt, die Herrengasse, das Strauchgäßchen, über den Hof, den Judenplatz, die Wipplinger Strasse, den

Hohen Markt, und die Bischofsgasse wieder nach der Domkirche zurück. Die vier Evangelien sind 1. bei der Säule am Graben; 2. neben der Michaelerkirche; 3. bei der Säule am Hof; 4. bei der Säule am Hohen Markt. Eine Stelle an den Fenstern dieser Gegenden wird an diesem Tag sehr eifrig gesucht.

Der ganze Weg ist mit hölzernen Treppen belegt, von einem Grenadier = Bataillon zu beiden Seiten besetzt, und mit Gras und Blumen bestreut.

Wenn der Kaiser in Wien ist, wird der Aufzug glänzend. Die bürgerliche Artillerie macht den Anfang; nach ihr kommen die Geistlichen der noch bestehenden Klöster und der sämtlichen Pfarrkirchen; darauf folgt die ganze Dienerschaft vom Hofe, die Universität, die Domherren, die Kammerherren, die geheimen Räte, die Ritter des St. Stephansordens, des militärischen Theresienordens und des goldenen Vlieses. Das Venerabile wird



von dem Erzbischof getragen. Nach demselben geht der Kaiser, und die hohen Personen vom regierenden Hause, den Schluß machen die Damen. Nebenher zu beiden Seiten die deutsche Garde und die deutsche Nobelgarde zu Fuß. Hinter ihnen die ungarische und gallizische Nobelgarde zu Pferde, eine Grenadier-Kompagnie mit kriegerischer Musik zum Schluß. Während des ganzen Zuges das majestätische Glockengeläute von allen Kirchtürmen, Vokal und Instrumental-Musik etc. Eine dreimalige general Decharge von einem auf dem Graben postirten Grenadier-Bataillon macht den Beschluß.

Es gibt allerdings noch fromme Seelen, welche an diesem kirchlichen Aufzug Erbauung finden, Hochachtung dafür bezeugen, und mit wahrem Andachtsgefühl und eifrigem Gebeth den Umzug begleiten. Aber wirklich ist dieses zu unseren Zeiten der kleinste Theil. Auf

wie-

vielen Gesichtern derjenigen, die aus Pflicht oder Wohlstand die Prozession mitmachen, liest man etwas Zerstreuung, Kaltfinn, und dergleichen. Alle Straßen, durch welche die Prozession zieht, sind zwar mit einer drückenden Menge von Menschen angefüllt, aber der größere Theil derselben kommt bloß, um den Hof, die Damen, die Garden etc. zu sehen.

Diese Prozession ist für die ganze Stadt. An dem darauf folgenden Sonntage feiern alle Pfarren der Vorstädte zugleich die Prozession in ihren Bezirken.

## CL.

### Straf = Gesetze.

Bei den Philosophen ist es eine ausgemachte Regel, daß die Straf = Gesetze oder der Kriminal = Kodex eines Volks,



Volks, ein wesentliches und charakteristisches Datum ist, sowohl die Einsichten und Gemüthsart des Gesetzgebers, als den Grad der Kultur, Sittlichkeit und Verfeinerung der Nation einigermaßen zu berechnen.

Unter der vorigen Regierung wurde nach dem Theresianischen Kobex gerichtet: dieser ist durch Reisebeschreibungen und andere Schriften, manche Jahre lang in ganz Deutschland genug verschrieen worden. In der That wurde er von einem derben Pedanten kompilirt, dessen Sache es eben nicht war, philosophische Begriffe über öffentliche Moralität, über Grundursachen der Verbrechen, über Endzweck der Strafen, über Grundzüge und Modalitäten des National-Charakters zu besitzen; und Menschen, Leidenschaften und Verhältnisse mit dem gehörigen Scharfblick zu durchschauen: Eigenschaften, die man in unseren Tagen billig von Leuten zu fordern pflegt, die  
 sich

sich des wichtigen Geschäftes annehmen, über Ehre, Vermögen, und Leben ihrer Mitmenschen Gesetze zu entwerfen. . . .  
 Indessen war jener Kodex doch so gar unvollkommen nicht, als man ihn hie und da geschildert hat. Die schwersten Sarkasmen zog er sich dadurch zu, daß er die verschiedenen Arten der Folter so umständlich grausam vorschrieb, und sogar mit nebenstehenden Kupfertafeln beleuchtete, daß er den Vorwurf zu rechtfertigen schien: der Henker müsse bei der Ausarbeitung desselben ein wesentlicher Gehülfe gewesen seyn.

Die Grundzüge jener Gesessammlung waren aus der berühmigten alten Karolina genommen, welche — für die rohen, heftigen, tumultuarischen Menschen und Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben — freilich für die feineren, schlaueren, kaltblütigeren Deutschen aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahr-

honn-



konnte. Es wurde die Folter zur Erforschung der Wahrheit erlaubt, doch nur selten, mit Vorsicht und Schonung zu gebrauchen befohlen. Nebst den geringern entehrenden Strafen, waren Schwert, Strick, glühende Zangen, Rad u. zur Strafe und Abschreckung des Lasters festgesetzt. . . . Nach diesem Kodex wurde unter Theresiens Regierung gerichtet: nur daß die Herzengüte der Monarchinn oft die Schärfe des Gesetzes milderte.

Indessen hatte sich aus vielen Gegenden Europens die Idee von Aufhebung der Todesstrafen ausgebreitet. Man wiederholte in tausend Schriften: daß ein Hingerichteter zu nichts weiter gut sey; daß hingegen ein zu öffentlichen, harten Arbeiten verdammteter Mißethäter dem Staat auch nach seinem bürgerlichen Tode noch nütze, und zugleich ein lebendes, täglich erneuertes Beispiel darstelle, daß den Übertreter der Gesetze, den

Stöß.



Stöhrer der öffentlichen Sicherheit, den Feind seiner Mitbürger, die schwere Hand der Gerechtigkeit packe, und auf immer der Freuden des Lebens beraube.

Als Kaiser Joseph die Regierung antrat, ward zwar der Theresianische Codex noch beibehalten; aber indessen schon der Plan zu einem neuen Gesetzbuch bearbeitet.

Dies ist ein sehr natürlicher und heilsamer Gedanke. Wie Jahre und Jahrhunderte vorüber rücken, so ändern sich die Menschen in Begriffen, Grundsätzen, Sitten, Neigungen, und Leidenschaften: freilich meist nur in den Schattirungen derselben, aber selbst diese Schattirungen werden für den aufmerksamen, weisen Gesetzgeber wichtig. Manche Verbrechen, die noch vor einem Jahrhundert sehr bekannt waren, sind wie verschwunden. Dagegen treffen wir in den heutigen Kriminal-Akten Vergehungen,



gen, fein ausgedachte Schurkereien an, die man in den vorigen rohern Zeiten nicht kannte. Es ist also ein Irrthum, wenn man glaubt, die Geseze der Alten müßten unverändert auch immer die unsrigen bleiben. Der Grundsatz bestättiget sich: daß die Geseze sich nach den herrschenden Sitten richten müssen. Wenn die Revolutionen in der Denkart, Verfeinerung und Lebensart der Nationen so auffallend und schnell fortschreiten, wie man sie seit dreißig Jahren bemerkt: so wird man für jedes halbe Jahrhundert neue Gesezbücher erschaffen müssen.

Unterm 13ten Januar 1787 erschien also das neue „ Allgemeine Gesez über Verbrechen und derselben Bestrafung. „ Es ist nur sieben Bogen stark, und hat zum Redakteur den H. von Rees, Hofrath bei der Obersten Justizstelle.

Eine solche Anstalt macht einen wichtigen Gegenstand der Schilderung des heutigen Wien; ich ziehe also einige we-

sentliche Artikel aus, um sie der Aufmerksamkeit der Ausländer darzustellen.

Der erste Theil handelt von Kriminalverbrechen.

§. 20. Die Todesstrafe soll, ausser den Verbrechen, bei welchen nach dem Gesetz mit Standrecht verfahren werden muß, nicht statt finden. In den standrechtlichen Fällen aber ist der Strang zur alleinigen Todesstrafe bestimmt.

§. 21. Die weiteren Kriminalstrafen sind Anschmiedung, Gefängniß mit öffentlicher Arbeit, Gefängniß allein, Stock = Karbatsch = und Ruthenstreiche, und Ausstellung auf der Schandbühne.

§. 22. und 23. Das Gefängniß ist a) langwierig im 2ten Grade, und dann nie unter 30 Jahren, nie über 100. b) langwierig im 1ten Grade, nie unter 15 Jahren, nie über 30. c) an-

hals-



haltend im 2. Grade, nie unter 12 Jahren, nie über 15. d) anhaltend im 1. Grade, nie unter 8 Jahren, nie über 12. e) Zeitlich im 2. Grade, nie unter 5 Jahren, nie über 8. f) Zeitlich im 1. Grade, nie unter 1 Monat, nie über 5 Jahre.

§. 24. Wo das Gesetz langwieriges Gefängniß im 2. Grade bestimmt, kann auch die öffentliche Brandmarkung beigefügt werden.

§. 25. Die Anשמiedung besteht darin: der Verbrecher wird in schwerem Gefängniß gehalten, und dermaßen enge angekettet, daß ihm nur zur unentbehrlichsten Bewegung des Körpers Raum gelassen wird. Der zur Anשמiedung verurtheilte Verbrecher wird zum öffentlichen Beispiel alle Jahre mit Streichen gezüchtigt.

§. 26. Die Grade des Gefängnisses sind a) schwerstes, b) hartes, c) gelinderes. Bei allen drei Graden ist dem Verbrecher eine verhältnißmäßige Arbeit anzuweisen.

§. 27. Beim schwersten Gefängniß ein eiserner Ring um die Mitte des Körpers, schwere Eisen an die Füße, Bretter zum Liegen, Wasser und Brod, Unterredung mit Niemand.

§. 28. Hartes Gefängniß, gleich dem Vorigen, nur minder schwere Eisen zweimahl die Woche  $\frac{1}{2}$  Pf. Fleisch.

§. 29. Der zu einem solchen Gefängniß Verurtheilte kann vom Tag seiner Verhaftung an kein Testament machen.

§. 30. Gelindes Gefängniß, mit leichten Eisen, bessere Nahrung aber nur Wasser.

§. 32.



§. 32. Stoß = Karbatsch und Rutenstreiche nicht über 100 auf Einmal.

§. 36. Vom Tage der Verurtheilung an verliert der Kriminalverbrecher den Fruchtgenuß seines Vermögens. Seine Familie zieht daraus anständigen Unterhalt, das übrige fließt während der Strafzeit in den Kriminalfond.

§. 37. Nach geendigter Strafzeit tritt der Verurtheilte in alle Rechte des Eigenthums zurück.

§. 38. Die Entadelung trifft nur die Person des Verbrechers.

§. 42. Die Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät ist gänzliche Einziehung des Vermögens und langwieriges schwerstes Gefängniß im 2ten Grade. Eben so Landesverrath.

§. 53. Bei Aufruhr im höchsten Grade werden die Rädelsführer, nebst gänzlicher Einziehung des Vermögens, mit dem Tode bestraft.

§. 87. Wer die Entweichung eines Kriegsmannes befördert, muß ohne Ausnahme an dessen Stelle Soldat werden, im Fall der Untauglichkeit doppeltes Rekrutengeld bezahlen, oder zeitlichen Arrest und öffentliche Arbeit aushalten.

§. 123. Ein Selbstmörder, der sogleich oder ohne bezeugte Reue stirbt, ist durch den Schinder einzuscharren. §. 124. Geschicht der Selbstmord aus Furcht verdienter Strafe wegen Verbrechen, so wird er an den Galgen geschlagen. §. 125. Ist der Selbstmord versucht aber nicht ausgeführt worden, so wird der Thäter im Gefängniß gehalten, bis er, durch Unterricht überwiesen, Reue und Besserung erwarten läßt.

§. 133.



§. 183. Gegen Verbrechen und Strafbarkeit soll künftig keine Verjährung seyn.

§. 184. Wenn das Verbrechen und die Strafbarkeit durch ausgestandene Strafe oder Begnadigung erloschen ist, so tritt der ehemalige Verbrecher wieder in alle gemeinschaftliche bürgerliche Rechte.

Zweiter Theil, von politischen Verbrechen und politischen Strafen.

§. 10. Die politischen Strafen sind Züchtigung mit Schlägen, Ausstellung auf der Schandbühne, Arreste, öffentliche Arbeit in Eisen, Abschaffung aus einem bestimmten Orte. Geldstrafe kann nur in dem einzigen Fall verbotenen Spiels verhängt werden.

§. 11. Züchtigung mit Schlägen muß allemal öffentlich geschehen. Dem



Mann können auf einmahl nicht über 50 Haselnußstokstreiche, dem Weib nicht über 30 Karbatschstreiche mit Ochsenzähm oder Ruthen gegeben werden, und diese immer auf die Hinterbacken.

§. 13. Arrest ist strenger oder gelinder. §. 14. Der gelinde kann auch in Hausarrest verwandelt werden.

§. 19. u. f. Unter die politischen Verbrechen gehören Beschädigungen der Menschen durch verfälschte Arzneien, Fahren, Reiten; Überschreitung der Gesundheits = Kordons, Beschleichung der Landstrassen u. kleinere Diebstähle und Betrügereien aller Art; falsches Spiel; verbotenes Spiel; falsches Maß und Gewicht; Überschreitung der Taxen; Ehebruch; unberechtigte und erzwungene Ehe; Vergehungen der Dienstleute gegen ihre Herren; Verbreitung von Schmähschriften und Schandbildern; unvorsichtige



tige gefährliche Handlungen, wodurch Feuer entstehen, oder sonst Hab und Gut der Mitbürger in Gefahr gerathen könnte; Muthwille auf öffentlicher Strasse, durch Belästigung, Beschädigung von Menschen, Kleidern, Gebäuden, Gärten &c. Gotteslästerung, welche als Wahnwitz mit Einsetzung in das Tollhaus zu bestrafen ist, bis der Gotteslästerer Besserung zeigt; Störung des Gottesdienstes der herrschenden und geduldeten Religion; die Verführung von der christlichen Religion, oder von aller Religion; Unzucht an öffentlichen Orten; Sodomie und Bestialität; Kuppeley; Gewerb mit eignem Körper; Handel mit verbotenen Büchern und unzüchtigen Schildereyen; Verkleidung ausser der erlaubten Maskenfreyheit; Beitritt zu geheimen Zusammenkünften und Verbrüderungen, welche der Obrigkeit nicht angezeigt werden; Zurückkehr an einen Ort, aus dem man verwiesen worden ist.

Ich enthalte mich, viele Anmerkungen über ein Gesetzbuch zu machen, daß die wirklich schätzbaren Verdienste der Kürze, der Deutlichkeit und Faßlichkeit für jedermann, und manche gute neue Idee hat, auch uns allen ehrwürdig seyn muß, so lange es zur Richtschnur unseres bürgerlichen Lebens vorgeschrieben ist. Am fernsten aber sey von mir, im Ton der Satyre darüber zu sprechen. Nur ein paar Erinnerungen muß ich anführen, welche allgemein von Männern gemacht werden, denen man Einsicht und Eifer für das allgemeine Beste nicht absprechen kann.

Die schrecklichen Strafen der Anschmiegung, des schwersten und harten Gefängnisses, der öffentlichen Arbeit, welche für die größten Verbrechen gewöhnlich im Schiffziehn besteht, sind für das Publikum gleichsam verborgene Strafen,



fen, weil es den Ungeschmielten, den im Kerker Schmachenden, den Schiffziehenden nicht sieht; da hingegen diese Leute an dem Ort ihrer Bestrafung, wo man ihre Verbrechen nicht kennt, nur Gegenstände des Mitleids seyn können. Dieß ist der erste Einwurf.

Ferner behaupten sie, daß die überall und beständig ausgetheilten Stockprügel die Sittlichkeit eines sonst sanften Volkes — wie die Destrreicher im Ganzen gewiß sind — eben nicht befördern; und daß eine solche Behandlung Sklavensinn, abgestumpftes Gefühl, und Rachegeist verursachen dürfte.

Noch liegt ein Zug im menschlichen Herzen, auf den die Antagonisten der Todesstrafen nicht geachtet zu haben scheinen. Läßt man den todeswürdigen Verbrechern eine nur erträgliche Existenz, so gewöhnen sie sich, durch das Beispiel der verworfenen Gesellschaft, in welche sie gerathen, nach wenigen Wochen, ja

sogar Tadeln, so vertraulich daran; zeigen sich mit so vieler Gleichgültigkeit, ja wohl gar Munterkeit, daß es für sie weiter weder Strafe, noch für das Volk Beispiel ist. Wir haben davon in Wien Beweise von Leuten ehemahligen sehr hohen Ranges erlebt, welche ungesehn allen Glauben übersteigen würden . . . .  
 Peiniget man sie beständig mit auffallender Strenge, so tritt endlich statt des Abscheues Mitleiden in die Seele der Richter sowohl, als des ganzen Publikums.

Eine grosse Schwierigkeit bei Aufstellung des neuen Allgemeinen Gesetzbuches möchte wohl diese seyn, daß es für alle Erbländer der Oestreichischen Monarchie bestimmt ist, deren Provinzen doch zur Zeit noch im moralischen Betracht äusserst von einander abstehen, und wovon einige auf den ersten Grad europäischer Kultur und Verfeinerung, andere hingegen noch auf sehr tiefen Stufen derselben stehen . . . . Für die Damen



wie aus Wien, für den Banquier aus Brüssel und Mailand, für den Rath bei den höchsten Landesstellen, für den Cavalier von 32 Ahnen, sind Ausstellung auf der Schandbühne, Cassentehren in der Hauptstadt, Jahrelanger Arrest mit Wasser und Brod und einem Brett zur Lagerstätte, hundert Prügel, Schiffzichen etc. allerdings Strafen, zehnmal bitterer als der Tod selbst. Aber was sind eben diese Strafen für den Wallachischen Bauern, für den Slavonischen Ochsentreiber, für den Galizischen Juden, für den Kohlenbrenner aus der Bukowina? . . . Eine Sache, die ihn wenig schreckt, oder die ihm vollends gleichgültig ist, wie wir praktische Beweise davon haben.

Um das billige Ebenmaß zwischen Verbrechen und Strafen zu treffen, wie es in dem vor dem Gesetzbuch stehenden Manifest heißt, mußte man es erst dann allgemein einführen, wenn alle Pro-

vingen und Einwohner eines Landes in einem verhältnißmäßigen Ebenmaß von Kultur, Verfeinerung, Aufklärung, Ehrgefühl, Erziehung und Lebensart stehen.

Nur scheint, die letztere Bemerkung verdiente einige Aufmerksamkeit.

## CLI.

### Heirathen.

Ein Spanier ging alle Tage in das Theater, schlief aber bald nach Anfang des Stücks auch richtig alle Tage ein. Wenn er nun seine paar Stündchen geschlummert hatte, und durch die Final Klatscherei wieder aufgeweckt wurde, so fragte er allzeit, je nachdem eine Tragödie oder Komödie war gegeben worden:  
 „Ist schon alles ermordet?“ oder: „Ist schon alles verheiratet?“ Wenn es hieß:



hieß: ja, so wußte er, daß das Stück zu Ende sey, und dann gieng er.

Es ist unstreitig eine langweilige Einförmigkeit, daß in allen unseren Lustspielen Liebe und ewige Liebe wiedergekäu't wird, und sich das Stück durch gerade und krumme Wege immer mit einer Heirath endigen muß. Daß aber dieses ganze Liebeswesen und Ehestandsgeschäft noch obendrein ganz falsch und verkehrt dargestellt wird, ist noch unerträglicher. Das Theater soll der Spiegel des Lebens seyn: wie falsch zeigt er! Wer bloß von den Vorstellungen desselben auf unsere Sitten schliessen wollte, der müßte glauben, wir hätten noch den Liebesrost aus den Zeiten der Chevalerie an uns. Alles falsch!

Man nehme das nächste beste Lustspiel zur Hand. Da sind ein paar Liebhaber, ein paar Liebhaberinnen, Väter und Mütter, nebst der übrigen nöthigen Geräthschaft von Onkeln, Tanten, guten Freunden &c. Die Liebhaber kriechen  
und



und winden sich, oder toben und schnauben, und bitten und flehen, und weinen und verzweifeln

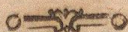
— — und werden so mager und blaß  
Als fräßen sie Gras!

Die Mägdelein ihrer Seite zieren und sträuben sich bei all diesem Jammer nicht minder grausam und herzbrechend. Die eine erschrickt schon ob dem blossen Wort Liebe; die andere wird bei dem Wort Heirath über und über roth, wendet das Gesicht weg, spricht vom Klostergehen, vom noch zu jung seyn, von Abneigung gegen den Ehestand; eine dritte hat zwar gegen die ihr vorgeschlagene Parthie nichts Vernünftiges einzuwenden, aber sie will nur nach Liebe, Sympathie und Herzensbedürfniß heirathen; eine vierte sieht nicht auf Jugend, Reichthum, Rang und Schönheit, sondern ihr Zukünftiger soll bloß ein Mann seyn, der Abel im Herzen und Weisheit im Kopf



Kopf trägt, der statt eines grossen Kapitals eine lange Rechnung ausgeübter Wohlthaten aufweisen kann.

In einem andern dieser Dinge wären zwar die jungen Leute ganz verstanden und einig; aber da setzt es Schwierigkeiten von Seite der Alten. Die Mamma findet das Fräulein noch zu jung; der Papa will das liebe Töchterlein noch nicht von sich lassen. Man muß Onkeln und Tanten in das Interesse ziehen, daß sie das heilsame Werk befördern helfen. Nach vielen überstandenen Fährlichkeiten glückt es endlich, den alten Herrn in einer guten Stunde in die Klemme zu bringen, daß er nicht wohl mehr ausweichen kann. Halb noch über sich selbst unwillig, und mit einer Art von Anstrengung nimmt er endlich sein süßes Lebensproßlein, und wirft es dem glühenden Liebhaber in die Arme. Nun ist hoher Triumph: es wird zu Füßen gefallen, um den väterlichen Segen ge-



beten, Onkel und Tanten klatschen den Beifall dazu, und jetzt geschwinde zu Notarius und Pfarrer.

Das soll ein Gemählde unsrer Sitten seyn? Falsch! Grundfalsch!

Unsere Großväter, ja, die waren blöde genug, zu glauben, sie müßten Weiber auffuchen, und sich glücklich schätzen, wenn sie so ein Hausmöbel erhaschten. Wir sind aber endlich klüger geworden: Was ist das Mädchen, das Weib, ohne Mann? Nichts ist es, eine Nulla ist es in der Gesellschaft. Die heutigen Mütter, die reif gewordenen Mädchen sehen dieß auch ein; und so sehr es ihren Stolz kränkt, so willig haben sie doch ihre Taktik geändert. Wie ehemahls die Männer darauf ausgingen, Mädchen zu erhaschen, so treiben jetzt die Weiber die Kunst Männer zu fangen . . . .  
Man sehe einen jungen Cavalier mit grossen Gütern, den reichen Erben eines Wechslers oder Kaufmannes, den Mann

in



in einem einträglichen Amte, welcher noch ledig ist, den vermögenden Bürger! Wie Mütter und Töchter und Wittwen um ihn herum flattern, wie man ihn mit Einladungen plagt, zu allen Lustparthien zieht, an alle Hausergötzlichkeiten schleppt! Wie man sich gegen ihn bloß gibt; wie die Spröben kirre werden, wie die Strengen nachgebend sind; wie man ihm von allen Seiten kuppelt und einschwaigt!

Ist ein Paar einmal so nahe gekommen, daß man glaubt, es lasse sich im Ernste von der Sache reden: da ist kein Entzücken, kein Schmachten, kein Glücken; sondern die Sache wird mit der größten Kaltblütigkeit und Vorsicht unterhandelt.

Wie viel können Sie jährliches Nebelgeld, und wie viel an Wittwengehalt geben? fragt man in den oberen Ständen.

Können Sie Kutschen und Pferde halten, und ihre Frau den Sommer über auf das Land geben? fragt man in der zweiten Klasse.

Kann ihre Frau ein eignes Stubenmädchen halten; täglich ins Spektakel gehen, alle Wochen einmahl Gesellschaft und Spiel, und alle Monath eine Tafel geben? fragt man in der dritten Klasse.

Dienen Sie schon so lange, daß Ihre Frau Pension hat, wenn Sie etwann bald nach der Hochzeit sterben? fragt man die freyenden Beamten.

Können Ihr eure Frau alle Wochen einmahl zum Kasperl, und am Sonntag in den Prater oder über Land führen? fragt man den jungen Bürger.

Fällt die Antwort bejahend aus, und wird sie mit gültigen Beweisen unterstützt: dann wird man der Gnade des heiligen siebenten Sakraments theilhaftig.



Auf diese Art schliessen sich heut zu Tage die Heirathen; und ich ersuche darum die Herren Theater = Dichter, in ihren Stücken künftig der Wahrheit zur Steuer die Sache nach dem Leben zu kopiren.

CLII.

Limonade - Hütten.

Sie sind eine Erfindung der neueren Zeit, wo sich Geschmack und Gewinnsucht immer mehr bestreben, die Vergnügungen der grossen Hauptstädte zu vervielfältigen und zu verfeinern.

Die sogenannten Limonadehütten sind Zelten auf offenen Plätzen, welche in den Sommermonaten aufgeschlagen werden, und wo man das Publikum mit Limonade, Mandelmilch, Gefrorenem aller Gattungen etc. bedient. Sie stehen auf dem



Neumarkt, Graben, und Hof in der Stadt; auf der Bastei, der kaiserlichen Burg gegenüber, neben dem Kärnerthore, und neben dem Hause des Feldmarschals Pelegrini. Rings um diese Zelte steht eine Menge von Stühlen. Die schöne Welt kömmt in den warmen Sommernächten schwarmweise zu diesen Erfrischungsplätzen. Man setzt sich in der trauten Dämmerung zusammen, schlürft seinen Becher Gefrorenes, scherzt, lacht, tändelt, liebelt, und ruht von der Hitze des Tages, von der Last der Geschäfte, oder von Ermüdungen angenehmerer Art aus. . . .

Das Glas Limonade kostet 7. Kreuzer, das Glas Mandelmilch 10, der Becher Gefrorenes zwischen 12 und 30 Kreuzer. Die Gattungen dieser letztern Erfrischung sind sehr mannigfaltig; man macht es aus Pomeranzen, Limonien, Weichseln, Erdbeeren, Ribiseln, Pfirschen,

Una-



Ananas, Mandeln, aus Vanille, Schokolade &c.

Es ist in der Hitze sehr angenehm zu geniessen, aber man muß es nicht unmäßig nehmen, wenn man sich nicht heftige, auch wohl tödtliche Koliken dadurch zuziehn will.

Seit einigen Jahren erhöhen die Unternehmer der Limonadehütten diese Vergnügungen noch dadurch, daß sie harmonische Musiken dabei geben. Man muß gestehen, eine solche Scene ist eine der entzückendsten aus allen, die unser gesellschaftliches Leben versüßen . . . . Das laue Säuseln des buhlerischen Sommernacht-Lüftchens rings umher; von oben das sanfte Licht des Mondes, der durch dünne Silberwolken schimmert; einige hundert Menschen im trauten Geflüster, zwanglos, in nachlässiger Sommerkleidung; dazu die melodischen Töne schmeichelnder Instrumente — — — — Das müßte ein stumpfer Halbmensch seyn,

dessen Herz in solchen Augenblicken nicht freudig pochte.

Wenn das Wetter vollkommen günstig ist, dauern diese Lustversammlungen bis gegen Mitternacht.

### CLIII.

#### Casinen.

Eine italiänische Anstalt, auf deutschen Boden verpflanzt. Es sind mehrere in verschiedenen Häusern angelegt. Sie sind ein Mittelding zwischen Wirthshaus, Trakteurhaus und Kaffeehaus, und dienen zur Unterhaltung und Bequemlichkeit für den Adel, für Fremde, für Offiziers, Beamte, Regozianten, Doktoren, Geistliche, kurz, für jedermann, der Erziehung und Lebensart hat.

Das Casino wird um 8 Uhr Morgens geöffnet, bleibt den ganzen Tag über,



über, und so lange in der Nacht offen, als sich Gesellschaft dort einfindet. Man kann daselbst frühstücken, zu Mittag und zu Nacht an Runder Tafel \*) zur gesetzten Stunde und um gesetzten Preis speisen. Zum Zeitvertreib sind Zeitungen, musikalische Instrumente und Musikalien, auch die erlaubten Spiele aller Art vorhanden. In den kälteren Monaten wird von Woche zu Woche Ball darin gegeben.

Wenn es geschlossenen Gesellschaften beliebt, auf ihre eigene Rechnung, Ball, Musik, Pikenik, Spielgesellschaft, Tafel ic. zu geben, so finden sie dazu im Casino, nach vorher gemachter Ankündigung, Zeit, Raum, und die nöthigen Bequemlichkeiten.

---

\*) Table Ronde oder Table d'hôte.



## CLIV.

## Zeughäuser.

Sollte es denn nicht möglich seyn, eine Welt ohne Klöster, ohne Apotheken — und ohne Zeughäuser zu haben? . . Ich glaube, das wäre keine geringe Wohlthat für die darin wohnenden Menschenkinder; denn in unsrer gegenwärtigen besten aus allen möglichen Welten haben wir in der That nicht wenig Ursache über die Existenz jener drei Dinge zu klagen.

Die Million Soldaten, welche das christliche Europa gegenwärtig fix und fertig auf den Beinen hält, fordert natürlich einige Millionen Flinten, Säbel, Bajonetten, Pistolen, Bomben, Kugeln, Kartätschen, und zum Gebrauch dieser letzteren etwann so ein 100000 Kanonen jedes



jedes Kalibers: welche angenehme, und wohlthätige Instrumente denn auch zur Freude und Trost unser aller in den großen Zeughäusern der hohen Landesväter von Lisbon bis Petersburg in der schönsten Ordnung und Fertigkeit bereit liegen, um uns in jedem Fall eine entscheidende Antwort zu geben. Darum hat auch, ich weiß nicht welche Majestät, auf ihre Kanonen die schöne Devise gießen lassen: ultima Ratio Regum \*)

Bis die Träume der ehrlichen Haut, des Abbt St. Pierre, zu Etande kommen, darf es auch kein Potentat von der ersten und zweiten Klasse wagen, jene ultima Ratio in Verfall gerathen zu lassen, oder gar aufzugeben, wenn er nicht sogleich von allen Seiten angefallen und fein sauber ausgeschält seyn will. Traurig genug, daß die erste Maxime der  
 heuti-

---

\*) Der letzte Bescheid der Abnige.



heutigen Politik ist: Si vis pacem, para bellum \*\*) . . . Nach Karls des VI Tode hätte die Vernachlässigung dieses Kernspruchs die Oestreichische Monarchie beinahe in Trümmer gerissen: desto eifriger hält sie seitdem darauf.

Es sind in Wien zwei Zeughäuser: das Kaiserliche, und das Bürgerliche. Dieses letztere steht auf dem Hof. Man läßt es eigentlich nur noch Ehren halber bestehen, weil die Bürger bei der letzten türkischen Belagerung sich so muthig, tapfer und getreu bezeigten. Dafür haben sie auch in diesem ihren Zeughaus den Kopf des Großvezirs Kara Mustafa, der die Belagerung kommandirte, nach Aufhebung derselben aber strangulirt, in Ofen begraben, von den Christen nach Eroberung dieses Platzes wieder ausgegraben und seines Kopfes beraubt wurde,

---

\*\*) Willst du Friede haben, so rüste dich zum Krieg.



de, welchen man dem Kardinal Kolonicz zum Präsent schickte, der ihn in das bürgerliche Zeughaus gab. Nebst diesem sind noch einige andere dergleichen Trophäen darin, die man den Fremden zeigt.

Das Kaiserliche Zeughaus befindet sich in der Kienngasse, und kann ebenfalls von jedem Fremden besehen werden. Hier sieht es schon ernsthafter aus. Ich beschreibe die von Türken, Franzosen, Preussen etc. eroberten Trophäen nicht: diese Dinge muß man mit eignen Augen betrachten. . . . Die erste Grundlage zur heutigen Vollkommenheit des Kaiserlichen Zeughauses schreibt sich aus den Zeiten des Fürsten Wenzel von Lichtenstein her, welcher vor und in dem siebenjährigen Kriege über das Artilleriewesen die Direktion hatte. Dieser grosse Mann und warme Patriot wandte aus seinem eignen Vermögen Millionen zum Dienst des Staats auf, und ihn kann man mit Recht den Vater der Oestreichischen Artillerie



tillerie nennen. König Friederich selbst schrieb nach der verlorenen Schlacht bei Rolin an einen seiner Freunde: „ die Oestreichische Artillerie ist vortrefflich; sie macht Lichtensteinen wahre Ehre. „ Auch klagt er in seinen hinterlassenen Schriften darüber, daß Fürst Wenzel am ersten die ungeheure Zahl von Kanonen bei den Armeen einführte.

Schrecken ergreift einen beim Anblick dieses Zeughauses und aller der künstlich gräßlichen Werkzeuge, um nöthigen falls Städte und Wälle und Menschen zu zerstören. Dem ungeachtet kann man sich auch nicht enthalten, laute Bewunderung über eine Anstalt zu bezeigen, welche allen Feinden des Staats die nachdrücklichste Rache droht.

Indessen ist es das Zeughaus nicht allein, welches die Instrumente der Vertheidigung enthält. Die Stadtgräben und Kasematten um Wien liegen voll von Kanonen, Mörsern, Pavetten, Rüstwa-



wagen, Kugeln &c. Als man beim Anfang des gegenwärtigen Türkentrieges diese Magazine öffnete, schien ihr Schlund unerschöpflich zu seyn.

Die wirkliche Ausrüstung der stehenden Armee abgerechnet, zähle man zusammen, was noch an Kriegsvorrath in den Festungen Luxemburg, Antwerpen, Namur, Mons, Ostende, Mailand, Mantua, Ruffstein, Grätz, Triest, Karlsstadt, Karlsburg, Munkatsch, Ofen, Olmütz, Brünn, Prag, Theresienstadt, Pleß, Königsgrätz, Eger, &c. liegt. Ich glaube, daß die Monarchie gegenwärtig an Kanonen allein 20000 Stücke fertig hat. Wer zählt dann die kleinern Waffen!



## Der Stock im Eisen.

In der Welt der Handwerksbursche sind der Stock im Eisen und der Steinfansthurm als die wichtigsten zwei Wahrzeichen von Wien berühmt. Kaum hat der neu angekommene Schlosserjung seinen Bündel auf der Herberg abgelegt; so eilt er auf den Platz, um diesen Stock zu besuchen.

Was ist denn der Stock im Eisen?  
 — Es ist ein ungefähr 7 Fuß hoher Baumstamm von mittelmäßiger Dicke, der von oben bis unten so ganz mit eisernen Nägeln überschlagen ist, daß man von dem Holz gar nichts mehr sieht. Ein eisernes Band befestiget ihn an ein Haus auf dem nach ihm genannten Stock-im-Eisen-Platz. An dem Band hängt ein grosses Schloß. . . . Wie kam er hieher, und



und warum steht er da? das weiß ich nicht. Die alte Legende erzählte: ein Schlosserjunge habe seinem Meister versprochen, ein Schloß an diesen Stock zu machen, das kein Meister in der Welt sollte öffnen können, wenn er ihn sogleich frei sprechen würde. Der Meister ging es ein. Nun verschrieb der Lehrbursche seine Seele dem Teufel, der ihm denn das unüberwindliche Schloß machte, welches der Junge vorlegte, den Schlüssel davon in die Donau warf, freigesprochen, aber auch gleich darauf vom höllischen Schlosser gehohlet ward. Seitdem schlug jeder Schlosserjunge, zum Andenken, daß er in Wien gewesen, einen Nagel in diesen Stock. Da dieses jetzt nicht mehr möglich ist, so besehen sie ihn doch eine Weile mit aufgesperretim Maul, und rasoniren kunstmäßig über das höllische Schloß.

Vor Zeiten war noch ein berühmtes Wahrzeichen hier, ein Loch in der Mauer

er in dem Gang des Minoritenklosters, durch welches der Teufel einen Religions-spötter davon geführt hatte. Die ehrwürdigen Patres vermauerten das Loch oft, aber bei Nacht riß es der Satan immer wieder auf. Vor einigen Jahren befahl man den Minoriten das Kloster zu räumen. Tags darauf ließ die Regierung das Loch vermauern, und der Teufel riß es nicht wieder auf: ein Beweis, daß er die Layen mehr fürchtet als die Mönche.

## CLVI.

### Inländische Waaren.

Als der Kaiser vor einigen Jahren alle ausländische Waaren verboth, die entweder ganz entbehrlich sind, oder im  
 Lan-



Landes selbst fabrizirt werden können, da klagten die Schneider, die Kaufleute, und ein grosser Theil des Publikums dagegen. Viele behaupteten sogar, es sey nicht möglich, daß der östreichische Staat ohne ausländische Waaren zu rechte komme.

Die Beharrlichkeit Seiner Majestät hat jene Schreier verstummen gemacht, und die Behauptung der anderen praktisch widerlegt. Die Kaufleute mußten bei der Publizirung jenes Verboths alle ihre ausländischen Waaren in ein Depositorium hinterlegen, und da keine neuen mehr nachkommen durften, so ist dieser Vorrath nun bald gänzlich erschöpft.

Ich glaube, um die Oestreicher von der Nuzbarkeit dieser Anstalt recht augenscheinlich oder handgreiflich zu überzeugen; denn das ist nothwendig, wenn man dieses eigensinnige Volklein von seinen vorgefaßten Meynungen heilen will — wäre das beste Argument ad Hominem

gewesen, aus den Manthregistern die Summen bekannt zu machen, welche für einige sehr gangbare Waaren = Artikel nach Italien, England, Frankreich, Holland, der Schweiz ic. flossen. Welch eine Wanderung von Millionen würde man da erblickt haben, und diese Wanderung erneuerte sich alle Jahre \*). Hat man doch den Menschen das Emigriren verbothen: warum sollte man gegen die Dukaten nachsichtiger seyn!

Gewürze, Apothekerwaaren und Baumwolle abgerechnet, braucht Oestreich — im Ganzen genommen — eben nicht viele ausländische Produkte sehr unentbehrlich. Die Grossen des Staats haben dieses schon lange eingesehen. Auch in den  
frü-

---

\*) Es beträgt ungefähr die Summe von 14 Millionen, welche ehemals jährlich mehr aus dem Lande gingen, als seit dem Verboth hinaus gehen.



früheren Jahren von Theresiens Regierung wurde eine solche Anstalt getroffen. Es entstanden im Lande selbst Fabriken. Unter dem Vorwand, oder aus der mißverstandenen Absicht, eine vortheilhafte Konkurrenz und Emulation zwischen den inländischen und ausländischen Waaren hervorzubringen, erlaubte man zu früh wieder die Einfuhr der fremden Fabrikate. Natürlicher Weise konnten es die neuen österreichischen Fabriken mit den alten ausländischen nicht lange aushalten, sondern verfielen. Gegenwärtig hat man nach dreißig Jahren dasselbe Projekt wieder in Ausübung gebracht; es läßt sich aber hoffen, daß man nicht auch eben denselben Fehler neuerdings wiederholen werde.

Die Stadt Wien allein zählt gegenwärtig über hundert Fabriken und Manufakturen aller Art, wovon die meisten erst seit dem Verboth aller ausländischen Waaren entstanden sind. Freilich war

fen sich manche projektvolle Köpfe bei dieser Revolution gar zu hitzig auf die Anlegung der Fabriken, ohne immer die nöthigen Kenntniße oder den hinlänglichen Nervum rerum gerendarum zu besitzen; und so mußten wohl einige derselben bald wieder verfallen: wozu der durch den gegenwärtigen Krieg verminderte Absatz und erhöhte Preis der Lebensbedürfnisse ebenfalls beitrug . . . Dieß sind indessen nur die Symptomen der ersten Gährung; und wenn diese vorüber ist, wird man wohl sehen, was auf dauerhaften Fuß gebaut war oder nicht.

Höchst ungerecht ist das Geschrei einiger Leute, daß die neuen östreichischen Fabrikate nicht alle so vollkommen seyen, wie die französischen und englischen. Diese Herren sollten sich doch nur des sehr bekannten und sehr wahren Sprichworts erinnern: Rom sey nicht in Einem Tage gebaut worden. . . . Frankreich bekam schon unter Heinrich IV. durch Süilly, noch mehr aber etwas später durch



durch Colbert seine Fabriken, und England bereits viele der seinigen unter der großen Elisabeth. Natürlicher Weise müssen Fabriken, die schon seit Jahrhunderten bestehen, die sich schon seit so lange Arbeiter nachziehen, und schon seit so lange immer auf Verbesserung raffiniren konnten vollkommnere Nachwerke liefern, als ihre Nebenbuhlerinnen, die kaum seit ein paar Jahren im Gange sind. Auch ist jener Vorwurf nicht ganz gegründet: man arbeitet, zum Beispiel, gegenwärtig hier so schön in Stahlwaaren, in Knöpfen, als es immer nur in England geschieht; man verfertiget Dosen, Bänder, Musseline, Dünntuch, Galanteriewaaren u. so gut, als sie ehedem Italien und Frankreich schickten.

Man lasse die östreichischen Fabriken erst nur einmahl ein Viertel Jahrhundert im Gange seyn, und ich glaube, dann wird man demjenigen danken, der die ausländischen Waaren mit Schärfe

verbannte, um die inländischen allein zum allgemeinen Bedürfniß zu machen.

## CLVII.

### Verschönerungen.

Könnte Graf Rüdiger Stahrenberg, der 1683 beim Anmarsch des Mahomedanischen Barbarenheeres die Vorstädte Wiens mußte auf den Grund abbrennen lassen; oder könnte selbst Kaiser Franz wieder von dorthier zurück kommen — — unde negant redire quemquam \*): sie würden mit freudigem Erstaunen sehen, wie sehr sich seit ihren Zeiten Wien verschönert hat.

Zu

---

\*) Horatius.



Zu den wesentlichen Verschönerungen der Haupt- und Residenz-Stadt eines mächtigen Staats, gehört ohne Zweifel die Vergrößerung derselben. Seit jener Katastrophe unter Kara Mustafa \*) haben sich die zwanzig Vorstädte, welche Wien an der Südseite gleich einem Halbkirkel umkränzen, wie aus dem Nichts erhoben. Im J. 1766 hatten alle Vorstädte zusammen bereits 3190 Häuser, im J. 1783 schon 4084. Seit dem ist die Zahl der Gebäude sowohl in der Stadt als in den Vorstädten noch mehr angewachsen, so daß sich dieselben seit dem Jahr 1766 bis jetzt ungefähr um 1300 Häuser vermehret haben.

Ehedem war die ganze Esplanade ein wüster, wilder Platz, voll Sumpf und Morast, ohne bestimmte Wege weder

LII 5

für

---

\*) Der Groß-Bezir, welcher die letzte Belagerung kommandirte.

für die Fußgänger noch für die Fuhrwerke. Kaiser Joseph II. ließ den Platz reinigen, ließ Chaussees für die Wagen, und breite, bequeme Wege für die Fußgänger anlegen, und dieselben endlich auch mit Bäumen bepflanzen: so daß die Esplanade nun, in der gemäßigten Jahreszeit, einer der angenehmsten Spazierplätze um die Stadt ist.

Ehedem wurde die Stadt allein beleuchtet. Am Vorabend des Theresien-Tages 1768 waren mit einmahl alle Straßen und Wege auf der Esplanade, und alle Hauptgassen in den Vorstädten mit Laternen besetzt. Diese Beleuchtung der rings um die Stadt laufenden Esplanade gibt in einer dunkeln Winternacht einen so romantisch schönen Anblick, daß es der Mühe lohnt, eigens deswegen auf die Burgbastei zu steigen, um dieses Spektakel anzusehen.

Die Stadt selbst ist ungemein dadurch verschönert worden, daß man

der



ver alten finstern Klöster, einige öde  
 Klöstergärten, und viele rußige, unge-  
 stalte, düstere Höfe und Häuser nieder-  
 gerissen, und ihre Stellen mit neuen,  
 lichten, bequemen Gebäuden besetzt wor-  
 den sind.

Es war ein alter Vorwurf für  
 Wien, daß seine Gassen voll Roth und  
 Gestank seyen. Dieser Vorwurf wäre ge-  
 genwärtig ungerecht. Die Strassenrei-  
 nigung geschieht schnell, fleißig, und  
 immerwährend.

Das Pflaster ist in den neuern Zei-  
 ten auf einen Grad von Vortrefflichkeit  
 gebracht worden, die in Deutschland nicht  
 feines gleichen hat. Die breiten, kubi-  
 schen Steine auf beiden Seiten der größ-  
 seren Gassen, sind eine schätzbare Bequem-  
 lichkeit für die Fußgänger.

Man hat den hölzernen abscheulichen  
 Gang abgebrochen, der von der Burg  
 nach der Augustiner Kirche führte, um  
 den kleinen niedlichen Josephsplatz, und  
 den

den prächtigen Anblick der Hof-Bibliothek nicht ferner zu verdunkeln.

Man hat das Thor beim Rothem Thurm abgerissen, um die so starke Passage nach der Leopoldstadt und den beiden Lustplätzen Prater und Augarten zu erleichtern.

Man hat die Thore auf den Stefans-Kirchhof abgerissen, welcher kein Kirchhof mehr ist. . . . Ach! wenn wird man doch einmal die elenden Hüttchen vor der Kirche niederreißen, um der Stadt diesen schönen Platz frei zu geben!

Man hat noch erst im vorigem Jahre einen neuen Ausgang durch die Burg auf die Bastei hergestellt, um dem Publikum den Weg nach diesem Erfrischungsplatz zu verkürzen und sicherer zu machen.

\* \* \*

Es ließen sich freilich noch viele und mancherlei Verschönerungen für Wien und dessen Vorstädte veranstalten; allein man muß in seinen Forderungen

be-



bescheiden seyn. Zeit, Einsichten, und guter Wille, welche schon so Vieles gethan haben, werden noch mehr zur Existenz bringen, was jetzt nur noch Wunsch ist.

CLVIII.

Gasthöfe.

Die Gasthöfe oder Wirthshäuser in Wien sind für unsere Zeiten, und für eine solche Stadt, ohne Bequemlichkeit und Eleganz; das läßt sich auf keine Weise weder läugnen noch bemänteln.

Ein Reisender, welcher die grösseren Städte im Reich, in der Schweiz, in Frankreich besucht, findet daselbst Gasthöfe, die auf den hübschesten Strassen und Plätzen jener Städte liegen, welche bequeme Einfahrt, gute Treppen und lichte Zimmer haben. Er findet in den Gast-  
hö-

höfen selbst einen Wirth im gehörigen Visiten-Anzug, der seine Sprachen spricht, der seinen Gast mit den Neuigkeiten des Tages unterhält, ihm die Anweisung gibt, was er in der Stadt Merkwürdiges zu besehen und zu besuchen hat; der bei Tische die Honneurs mit Anstand macht u. Seine Gehülfen, die Kellner, sind junge, flinke, hübsche Bursche, in modischen Frisuren, seidnen Strümpfen und Zäckchen, die ebenfalls fremde Sprachen besitzen, und ihre Gäste mit Komplimenten und Artigkeiten überhäufen.

Wohlan, derselbe Reisende geht nach Wien, und vermuthet, wie billig, in der Kaiserstadt wohl noch bessere Gasthöfe zu finden . . . Er lasse immerhin dem Postillion die Wahl, ihn irgendwo abzusetzen; er ist allemahl in seinen Erwartungen getäuscht, sein Wagen mag nun beim goldnen Ochsen, oder bei den drei Zaken, oder bei der Schwane, oder am Madschaker-Hof, oder beim Wildem Mann,



Mann, oder beim Hirschen, beim Bären, u. halten. Er ist in einer engen Straſſe, daß er nur mit Mühe und Gefahr in das Haus kommt. In demselben findet er einen unsaubereren Hof, schon mit einer Wagenburg von zwanzigerlei Fuhrwerken überlagert, schmutzige, finstere Treppen, viel Geschrei, Lärmen und Verwirrung, dunkle Zimmer, mit altväterischen oder gar keinen Möbeln eingerichtet. Nachdem er seine Geduld an Warten, vergeblichem Rufen u. eine Weile geübt hat, bekommt er es mit einem Kellner in einem grünen Jäckchen, runden ungepuderten Haaren, und schmierigem Vortuch zu thun, der ihm gleichsam aus Gnaden ein nicht besser eingerichtetes Zimmer anweist, dabei eine Mine macht, als ob ihm gar nicht viel an seinem neuen Gast gelegen sey, und ihn daselbst in der lieben Einsamkeit sitzen läßt. . . .  
Über Mangel an Speise und Trank wird sich zwar ein Reisender nicht leicht beklagen,

gen, ob er aber mit der Bedienung zufrieden sey, dafür mag ich ihm nicht bürgen . . . . Den Wirth bekommt er entweder gar nicht zu sehen, oder er findet in demselben einen verben schlichten Bürger, mit einem grünsammetnen Käppchen auf dem Kopf, einem klastenweiten Schmerbauch und braunen Kamisol, der ihm eine linkische Reverenz zieht, und sich nicht weiter um ihn bekümmert.

Die Lehnlakaien, welche häufig in den Gasthöfen sitzen, auf die Ankunft von Fremden harrend, sind natürlicher Weise hier, wie in allen Hauptstädten, die gebornen Spione der Polizei. Ein solcher Kerl bekommt des Tags an stipulirter Laxe 34 Kreuzer; er weiß aber durch Langsamkeit, durch vorsehlich mißverständene Aufträge, und dergleichen Künste, seinen Herrn schon dahin zu bewegen, daß er ihm seinen Lohn erhöhe.



Was thut der Fremde bei diesen Umständen? . . . Je nun, wenn er gesonnen ist, länger als acht Tage in Wien zu bleiben, so läuft er eilig durch die Strassen, sucht sich eine Wohnung in einem Privathause, und verläßt, sobald möglich, den Gasthof. Ist er ein Mann von Rang, von Bedeutung, oder berühmten Namen, so findet er bald Bekanntschaften und freie Tafel.

So dreht sich die Sache immer in diesem fehlerhaften Kreise: die schlechte Einrichtung in den Gasthöfen macht, daß man nicht darin bleibt; und dieser Abscheu vor den Gasthöfen macht, daß sie schlecht bleiben.

Gegenwärtig, da die ehemahls beinahe übertriebene Gastfreiheit der guten Wiener aus mancherlei bekannten Ursachen gewaltig abnimmt, und stets noch mehr abnehmen wird, wäre es gewiß keine üble Spekulation für einen unternehmenden Mann, einen Gasthof herzustellen,

M m m

wie

wie man sie in Hamburg, Dresden, Frankfurt am Mayn, Augsburg 2c. findet. Weil aber zu einer solchen Unternehmung höchst nöthig wäre, ein Paar Häuser auf einem grossen und bequemen Platz zu kaufen, dieselben mit etwas Pracht und Bequemlichkeit, nach Art der grossen Gasthöfe, herzustellen und reichlich einzurichten, welches hier ein Kapital von wenigstens 200000 fl. forderte; so wird ein Wiener zu einer solchen Anstalt sich nie entschliessen, weil er mit diesem Kapital bequem leben kann, ohne sich das mühsame Gewerbe eines Gastwirthes aufzuladen.

---



CLIX.

Botanische Gärten.

Non omnis fert omnia tellus \*)  
 Der allerhöchste Baumeister der Welt  
 mochte vermuthlich seine Ursachen haben,  
 die heilsamsten Bäume und Pflanzen auf  
 der ganzen Erde zu zerstreuen, und  
 sie durch Wüsteneien, Meere und Welt-  
 theile von uns zu trennen. Wir arme  
 Erdwürmer haben dagegen auch wieder  
 unsere Ursachen, dieselben aus allen  
 Zonen und Erdewinkeln zusammen zu hoh-  
 len, wenn wir sie auf unseren Tafeln,  
 oder in unseren Apotheken zu brauchen  
 wissen.

M m m 2

Lin.

---

\*) Es wachsen nicht überall Ananas und  
 Eichbäume.



Linnäus und Galtler haben mit bewunderungswürdigem Fleiß die vielen tausende von Gewächsen gezählt, klassifizirt, mit Rahmen belegt &c. und in jedem Botanischen Garten sucht man deren so viele zu ziehen als möglich, um den jungen Naturforschern gleichsam das ganze Pflanzenreich unter Einem Blicke darzustellen.

Wenn man den Rahmen Jacquin als den Vorsteher des Botanischen Gartens zu Wien nennt, so darf man billig erwarten, daß derselbe sich in einem Zustand von Vollkommenheit befinde. Jacquins Reisen in West-Indien, die von ihm herausgegebenen botanischen Werke, beweisen, wie sehr er an seinem Platz stehe . . . . Der Botanische Garten liegt in der Vorstadt, der Rennweg, anßer dem Belvedere. Er ist zum Gebrauch der auf der Universität Studirenden; und Jacquin gibt, als Professor der Botanik, darin seine Kollegien. . . .



In diesem Garten macht auch der unermüdete Ingenhouß seine scharfsinnigen Versuche über die Wirkungen der Elektrizität, der verschiedenen Zustarten, auf die Pflanzen &c.

Die Medicinisch - Chirurgische Akademie in der Währingergasse hat zu ihrem Gebrauch und Unterricht ebenfalls einen eignen Botanischen Garten, der aber, ihrem Zweck gemäß, weniger reichhaltig ist. Plenk besorgt denselben, und gibt eben jetzt sämtliche Medicinalpflanzen in prächtigen Abbildungen heraus.

In Schönbrunn befindet sich auch ein Gewächsgarten und Gewächshaus, unter der Aufsicht des Obergärtners van der Schoten (gewöhnlich Reich genannt.) Liebhaber der Botanik werden es nicht bereuen, diese überaus reiche Sammlung anzusehen, worin sehr schöne und merkwürdige Bäume und Pflanzen gezogen werden.

## Die vier Jahreszeiten.

Der Engländer Thomson hat bekanntlich die vier Jahreszeiten, und was jede derselben uns Angenehmes gewährt, mit wahrem Dichter = Genie besungen.

Ferne sey von mir der kühne Gedanke, Thomson nachahmen oder ergänzen zu wollen. Ich zeige hier nur kurz an, was die Wiener zu den verschiedenen Jahreszeiten unter ihre hervorstechenden Annehmlichkeiten und Vergnügungen zählen.

Des Winters, der in Wien gewöhnlich langwierig und strenge zu seyn pflegt, müde und überdrüssig, späht man mit grosser Sehnsucht den ersten milden Sonnenblicken und dem erquickenden Hauch der lauen Zephyre, diesen Vorläufern des  
Früh



Frühlings entgegen. Kaum sind ein paar heitere Tage auf einander gefolgt, und haben den vom geschmolzenen Schnee durchweichten Boden etwas getrocknet: frisch eilt man auf die Bastei, um sich zu sonnen, und einmahl wieder über die Vorstädte weg in das freie Feld und die ländlichen Gegenden des Kahlenberges zu sehen. Sobald diese ersten Ausspäher zurück gekommen sind, und in der Stadt erzählt haben, daß die Bastei schon gangbar sey, rüstet sich Jung und Alt, dem Frühlingsgott zu opfern. Die Andächtigen gehn erst in die Kirche und dann auf die Bastei; die lauen Christen hüpfen die Kirchen vorbei, und eilen gerade zu auf den Spaziergang. Zwischen 11 und 1 Uhr Mittags wird es lebhaft. Kinder und Greise, und alles, was zwischen diesen zwei Gränzkufen des Menschenlebens frei athmet, kommt dahin, um sich auszulüften; der wahre Ausdruck für die ersten Spaziergänge nach

dem langen winterlichen Stuben-Arrest. Allmählig wagt man sich auch auf die Esplanade; und kaum daß Knospchen an den Bäumen hervorzustechen beginnen, fährt man in den Prater und auf das Lusthaus. . . . Die Kräutersuppen zum Frühstück und zu Mittag, und das Trinken der mineralischen Wasser im Augarten, gehören unter die vorzüglichsten Pflichten beim Genuß des Frühlings.

Indessen rückt der Sommer an. Die Bastei wird wieder leer: dafür besucht man die Gärten in den Vorstädten, und macht Parthien auf alle schönen Plätze und Gegenden des benachbarten Landes . . . . Unter die besonderen Spektakel des Sommers gehören Sturwers Feuerwerke . . . . Für die Leckermäuler reifen schon mancherlei Früchte; es kommen die guten Krebse aus Ungarn; auf den Spazierplätzen und in den Caffeehäusern werden sie mit Gefrorenem bedient. Dieß ist eine allgemeine Lieb-  
lings-



lingsknäscherei der Wiener, und noch mehr der Wienerinnen. Man kann rechnen, daß hier jährlich wenigstens für 20000 Gulden Gefrorenes genossen wird.

Im Herbst, wo Pomona ihr Füllhorn im vollen Maß über Oestreich ausgießt, hat man die Wahl unter hundert Arten von lachendem Obst und erquickenden Früchten . . . . Die Weinlese auf den benachbarten Anhöhen macht die vornehmste Ergöglichkeit aus . . . . Die Reichen und die Begüterten, welche auf ihren Schlössern und Landhäusern in den Provinzen den Sommer verändelten, kehren wieder in die Stadt zurück; und ihnen folgen ganze Ladungen von Drosseln, Schnepfen, Rebhühnern, Fasanen, Hasen, Rehen, Hirschen ic. alles Beute ihrer Jagden, mit denen sie ihr sommerliches Landleben beschliessen . . . . Die Weine aus Istrien und Italien kommen in den späteren Herbsttagen wieder frisch in Wien an.

Gesättiget von den Geschenken der milderen Jahreszeiten, und des isolirten Herumschwärmens auffer der Stadt genug habend, ist man endlich auch keineswegs böse darüber, daß der Winter die Zerstreuten wieder sammet. Er ist bekanntlich die Seele der Städte. Die Erfindungen der Kunst gegen die Plage der Langweile ersetzen nun die Freuden der Natur: man hat Gesellschaften, Pikeniks, Spiel, Konzerte, Bälle, Schlittensfahrten, Reduten &c. . . . Für die feinen Jüngler sind die Seefische, die Fasanen, die Austern &c. das, wornach sie auf den Tafeln am eifrigsten langen. So allgemein im Sommer das Gefrorne gesucht wird, eben so eifrig läuft man im Winter den Austern nach. Um Weihnachten, und im Fasching, wenn die Witterung zum Transport dieses Produktes günstig ist, werden manchmal in einer Woche wohl über 20000 Austern verspeist.



Welche von den vier Jahreszeiten die angenehmste sey, darüber sind die Meynungen sehr getheilt. Jede hat ihre Vorzüge, und darum auch ihre Partisanen. Es geht damit wie mit den Weibern: man kann nicht eigentlich sagen, welche die schönste sey. Meine Stimme ist zu unbedeutend, als daß sie in einer so wichtigen Sache von Gewicht seyn könnte. Aber so lange das Schicksal will, daß ich in Wien lebe, so lange zieh' ich den Winter den übrigen Theilen des Jahrs vor.

---



## CLXI.

## Glücksfinder.

Der ehrliche Westphale Kandidat —  
Berühmten Andenkens — sagt im letzten  
Kapitel seiner erbaulichen Lebensgeschich-  
te, man müsse seinen Garten fleißig ar-  
beiten; denn nach dem Ausspruch der  
Bibel habe Gott den Menschen deswegen  
auf die Erde gesetzt, ut operaretur eam,  
daß er sie bauen sollte.

Denselben Bibelspruch prägen die  
Hochwürdigsten Herren Landpfarrer und die  
Männer der Pädagogik in der ganzen  
Christenheit ihren Bauern und Zöglingen  
fleißig ein, und diese trachten auch, den-  
selben nach Kräften zu erfüllen.

Allein, in den grossen Volk- und  
Geldreichen Hauptstädten räsonnirt man



anders. Es gibt daselbst viele Leute, welche fest glauben, es auch wohl öffentlich behaupten, sie seyen bloß da, die Freuden der Welt zu geniessen, sich wohl seyn zu lassen, und hoch zu leben. Einträgliche Landgüter, reiche Erbschaften, oder andere Wege, durch die ihnen das blinde Glück ein grosses und sicheres Einkommen zugetheilt hat, machen ihnen Muth, jene Sprache zu führen. Was anderen Fleiß, Nahrungssorge, wirthschaftliche Sparsamkeit, Berufsarbeit, Studium, Amtsgeschäfte &c. sind, das sind diesen, vom grossen Haufen beneideten Geschöpfen einzig und allein, Tafel, Putz, Spiel, Lustparthien, Spektakel, Reiten und Fahren, Schlaf, Mäxtreffen &c.

Man begreift wohl, daß in Wien nicht minder als in den übrigen Europäischen Hauptstädten, diese Spielart von Menschen beiderlei Geschlechts einheimisch sey. Ein solcher Glücksvogel kriecht  
um

um 10 Uhr aus den Federn, besorgt, unter einem wahrhaften Frühstück, das wichtige Geschäft seines Haarpuzes und Anzuges; stellt sich auf den Graben, um zu sehen ob kein frisches Wildpret aus Aphroditens Haynen angelangt ist; geht in ein Kaffeehaus, um sich durch die Bewegung beim Billard mehr Efluß zu verschaffen; schmachtet und tändelt noch an der Toilette von zwei oder drei Schönen; schwelgt drei Stunden lang an einer leckerhaften Tafel; macht eine Spazierfahrt in den Prater oder auf das Land; eilt in das Spektakel zurück; soupiert in einem lustigen Kreis von lockeren Brüdern und galanten Weibern; verschafft sich nach dem Soupee im trauten Kabinetchen eine angenehme Ermüdung; tauzelt nach Mitternacht nach Hause; schläft bis Mittag; und fängt dann dieselben Beschäftigungen wieder von vorne an.

Zum Souvenir für diese liebenswürdige Taugenichtsse rücke ich den Unterhaltungs-

tungs-



rungskalender ein, welchen ihnen der  
hiesige Mufen - Almanach lieferte:

Des Sonntags weid ich mich an un-  
fern schönen Hehen;

Am Montag muß mich Kasperle er-  
göhen.

Am Dienstag lädt mich's Deutsche  
Schauspiel ein;

Am Mittwoch trag ich nur mein Ohr  
hinein.

Zeigt sich am Donnerstag nicht Stu-  
ver's Kunst,

So gibt es wenigstens doch eine Feu-  
ersbrunst.

Am Freitag kann ich früh die Ochsen-  
theilung sehen:

Die wechsl' ich Abends dann mit Af-  
sembleen.

Nur Samstags, ach! ist meine Lust er-  
schöpft,

Seitdem man nicht mehr räbert,  
hängt, und köpft.

Wie



Wie doch das Schicksal mit den Menschenkindern spielt! Der größte Theil hat kaum soviel, daß er sein Leben durchschleppen kann. Einige wenige erwerben sich mit vieler Anstrengung erst in einem solchen Alter etwas Vermögen, wenn sie es nicht mehr genießen können: und die Glückskinder, denen das Geld schon in der Wiege zufällt, die handthieren gewöhnlich so toll damit, daß sie mit dreißig Jahren bereits stumpf, alles Genusses unfähig, und der Welt überdrüssig sind. Man mag ihnen hundertmal in die Ohren schreien: — *Voluptates commendat rarior usus!* Sie hören nicht auf die goldene Regel, und sterben an der Entkräftung.



CLXII.

Schulen:

Ein schlauerer Mittel, die Welt zu beherrschen, hätten die Jesuiten nimmermehr ergreifen können, als jenes war, daß sie allenthalben die öffentlichen Schulen an sich rissen. Dadurch bildeten sie nicht nur den jungen Nachwuchs der Nationen nach ihren Absichten, sondern gewannen auch Zutritt und Einfluß in den Häusern aller Familien, die von irgend einer Wichtigkeit im Staate waren . . . . Und welche Erziehung gaben sie in ihren Schulen! — Bei allen neun

M n n

Jahre

Jahre ganz ausfüllten, welche sie doch die Humaniora nannten, die man aber viel treffender die Barbatoria hätte nennen sollen.

Es ist wahr, was ein gewisser Schriftsteller sagt: hinter den Ruinen der Jesuiten-Kollegien stand der Tag, im pädagogischen Verstande. . . . Sobald dieser Orden förmlich aufgehoben war, stiftete man die Normal-Schulen, worin junge Bürger für alle Stände nützliche Kenntniße erhalten; und richtete die Universitäten, Lyzäen, und Gymnasien oder lateinischen Schulen auf einen weit brauchbareren Fuß ein.

Neben der Universität hat Wien noch drei Gymnasien; dann das Theresianische Akademie-Haus; das Löwenturgische Kollegium in der Josefstadt, die Realhandlungs-Akademie; die Normalhaupt-Schule, zwey Hauptschulen und viele kleinere Schulen in der Stadt und in den Vorstädten.



In der Normalhaupt-Schule werden gelehrt: Lesen, Schreiben, Rechnen, schriftliche Aufsätze, deutsche Sprachlehre, Religion, Sittenlehre, biblische Geschichte, Erklärung des Neuen Testaments, lateinische Anfangsgründe, Geografie, Naturgeschichte, Naturlehre, Messkunst, Mechanik, Baukunst, Zeichnungskunst.

. . . In den Gymnasien werden einige dieser Wissenschaftszweige weiter fortgesetzt, und die Humaniora nach den Klassikern der lateinischen und griechischen Sprache gelehrt . . . . In der Theresianischen und der Löwenburgischen Akademie wird nebst diesen auch in den ritterlichen Leibesübungen, und fremden lebenden Sprachen Unterricht gegeben . . . . Die Realhandlungs-Akademie ist für Jünglinge, die sich dem Handelsstand widmen. Sie lernen daselbst Rechenkunst, Geometrie, Mathematik, deutschen Styl, Geografie, Naturgeschichte, Privathandlungswissenschaft, Handlungs-Geschichte, Handlungs-

rechte und Buchhaltung, Schönschreibkunst, Zeichnungskunst, in Anwendung auf Manufakturen und Fabrikwesen, französische und italiänische Sprache.

Es war eine Zeit, wo derjenige vom Galgen losgesprochen wurde, der zwei Zeilen lesen konnte; und wo derjenige des Priesterstandes würdig geschätzt ward, der einen Psalm singen konnte: ein Umstand, der vom Monarchen bis zum Tagelöhner herunter manchmahl beherzigt zu werden verdiente, wenn es nicht so gewöhnlich wäre, dasjenige gering zu schätzen, in dessen vollem Besitze man zur Zeit eben ist.

Ich will, wie man von selbst errathet, keineswegs behaupten, daß die Oestreichischen Schulen ganz vollkommen seyn; aber die gallevolle Beurtheilung, welche vor einigen Jahren Herr Nicolai durch den Abenteuerer G — r darüber schmieren ließ, hat ihnen in den Augen ungeblendeter Ausländer nichts benommen,



men, wie man bei den häufigen Besuchen derselben ganz deutlich sieht.

Die schon seit zehn Jahren in Böhmen eingerichteten Industrie-Schulen sind sogar zu Mustern geworden, die man in einigen Gegenden des protestantischen Deutschlands erst seit ein paar Jahren nachzuahmen angefangen hat.

### CLXIII.

#### Versteigerungen.

Die Rede ist hier nicht von einer Versteigerung von Philosophen, wie uns der Spötter Lucian ein Muster davon gegeben hat: auch würden die guten Newtonianer, Leibnizianer, Boscovichianer, und selbst die neuesten Kantianer wahrscheinlich wenigen Absatz beim großen und kleinen Publikum finden, so groß

auch immer ihr innerlicher Werth seyn mag.

Die Versteigerungen, auch Auctio-  
nen und Licitationen genannt, sind in  
Wien sehr häufig, und eine wirklich sehr  
vortheilhafte Einrichtung für das Pu-  
blikum. Derjenige, welcher etwas nöthig  
hat, das zur Haus-Einrichtung, zur  
Bekleidung ic. gehört, kann sich auf den  
Versteigerungen alles um ziemlich leidliche  
Preise anschaffen; und derjenige, welcher  
gern seiner Sachen los wäre, kann sie  
eben so leicht an den Meistbiethenden ab-  
setzen. Man versteigert Grundstücke,  
Häuser, Gärten, Equipagen, Mobilien,  
Kleider, Bücher, Gemählde, Weine,  
kurz, alles was nur immer zu den Be-  
dürfnissen eines Städters gehören kann.

Wenn ein reicher Mann stirbt;  
wenn ein verschwenderischer Sausewind  
Bankrot macht: dann geht es über  
sein Hab und Gut los. Es gibt Leute,  
Aber wegen Fahrenisse die Versteigerungen

drei



best und vier Wochen dauern. Man erstaunt oft über die Ladungen von Hausgeräthe, die in manchem Herrschaftshause stecken; denn ehemahls hatten die Cavaliers gar seltene Launen in ihrem Aufwand. Der bekannte Graf Czobor zum Beispiel, der nebst seinen jährlichen grossen Einkünften ein Kapital von 8 Millionen durchbrachte, ließ sich nie Eine Uhr, Ein Kleid, Ein Kanapee ic. machen, sondern allzeit ein Duzend; bei ihm mußte alles zu Duzenden gehen.

Es gibt Leute, die es sich zu einem eigenen Zeitvertreib machen, bei allen Versteigerungen gegenwärtig zu seyn, ohne etwas zu kaufen, sondern bloß aus der Absicht, alle die zum Theil sonderbaren Sachen zu sehen, welche bei diesen Gelegenheiten hervor kommen, theils um sich an den komischen Auftritten zu belustigen, welche die Habfüchtigen, die Mäkler, die Karitätensammler ic. dabei spielen; wie sie einander necken,

überbleiben, zanken, und dann plötzlich ihren Gegner bevorthailen.

Die Trödler, oder, wie man sie hier nennt, die Tändler, hatten eine Zeitlang ein ordentliches Komplott in ihrer Gilde errichtet, um alles Gute auf den Versteigerungen den Privatleuten wegzukapern. Sie boten immer höhere Preise, vertheilten den Verlust, welcher daraus entstand, unter ihre ganze Zunft, schreckten dadurch die Partikuliers ab, mit zu bieten, und blieben also meistens Herren der Verlassenschaften. Allein, die Eintracht konnte bei den eigennützigen Filzen nicht lange bestehen: sie zerfielen bald unter sich selbst.

So sehr auch uns Deutschen die Versteigerungen eine unbedeutende Alltags-Anstalt scheinen: so gibt es doch noch Länder, wo man diese Bequemlichkeit nicht kennt. In Spanien muß derjenige, welcher einige alte Stühle, Betten, und Kleider loshaben will, Wochen lang



lang dabei sitzen, und mit jedem einzelnen Käufer darüber handeln und mäckeln, wobei er mehr an der Zeit verliert, als manchmal der ganze Plunder werth ist.

CLXIV.

Kabinet der Antiken und Münzen.

Kein Fremder von Geschmack und Kenntnissen soll Wien verlassen, ohne dieses Kabinet gesehen zu haben. Die eingebornen Wiener bedürfen natürlicher Weise meiner Erinnerung nicht, um diesem Schatz des Alterthums, der Kunst, und des Geschmacks, ihren Besuch zu machen.

Ehemals war diese ganze kostbare Sammlung beysammen. Im J. 1774 aber wurden die Antiken von den moder-

N u n 5                      nen

nen Münzen getrennt, und jede Sammlung der Aufsicht eines eignen Direktors anvertraut; doch so, daß beyde Kabinete in demselben physischen Orte beysammen sind, auf dem sogenannten Augustiner- gang in der K. K. Burg.

Das Antiken-Kabinet besteht aus der Sammlung I. geschnittener Steine, II. antiker Medaillen.

Die erste zeichnet sich vor anderen ihres Gleichen durch die Größe und geschmackvolle Bearbeitung der antiken Kameen rühmlich aus. Selbst die mannigfaltigen Gattungen der Steine, dergleichen unser Zeitalter nicht mehr liefert, erregen Bewunderung. Der grosse Kamee, worauf die Vergötterung des Augustus, oder besser zu sagen, dieser Kaiser mit seiner Familie vorgestellt ist, wird von allen Kennern für das vollkommenste Stück in seiner Art gehalten. Die vornehmsten Stücke der ganzen Sammlung wurden im J. 1788 in einem beson-



sonderen Werk in Folio herausgegeben \*). In demselben geht die Nachricht von der Entstehung und dem Zuwachse dieses Kabinetts, so viel man wissen kann, voraus.

Die Sammlung der antiken Medaillen, ist durch die Zahl, Auswahl und Seltenheit der Stücke, nicht minder ansehnlich. Die bekannten grossen Antiquare, Frölich und Rhell gaben davon die vornehmsten Stücke in einem prächtigen Werke in Regalsolio heraus \*\*). Nachher wurde das schöne Kabinet der Jesuiten in Wien, vom P. Granelli gesammelt, damit vereiniget, und bald darauf die

---

\*) Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial des Antiques, représentées en XL planches décrites & expliquées par Mr. l'Abbé Eckhel, Directeur de ce Cabinet. à Vienne 1788. Chez Kurzbeck.

\*\*) Numismata Cimelii Caesarei Regii Austriacae Vindobonensis, Typis Thomae Trattner.

die ganze Sammlung in zwei Foliobänden bekannt gemacht \*) worin auch die Geschichte dieser Sammlung von den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten enthalten ist.

Seitdem kamen, theils durch Verkauf, theils durch Verordnungen des jetzt regierenden Kaisers, noch hinzu die berühmten Sammlungen des Grafen von Ariosti, des Prinzen Karl von Lothringen, die von Umbras in Tyrol, von der Windhagischen Bibliothek allhier, nebst verschiedenen kleineren, und eine beträchtliche Zahl seltener Stücke, die Herr Baron Herbert in Konstantinopel für das hiesige Kabinet aufgekauft hat. . . . So wie man bedacht ist, diese prächtige Sam-

---

\*) Catalogus Musei Cæsarei Vindobonensis numorum Veterum. Disposuit & descripsit Iosephus Eckhel, eidem museo Cæsareo præfectus. Vindobonæ, sumptibus I. P. Kraus, 1779,



Sammlung noch immer durch neue Zuflüsse zu bereichern, so fährt man auch fort, die neu hinzugekommenen noch unbekanntes und lehrreichen Stücke der gelehrten Welt bekannt zu machen. . . . Die Aufsicht darüber hat H. Abbe Eckhel, welcher auch Professor der Numismatik an der hiesigen Universität ist.

\* \* \*

Schon Ferdinand I. Maximilian II. und Rudolf II. sammelten viele moderne Münzen und Medaillen. Aber Franz I. ist der eigentliche Schöpfer der gegenwärtigen Sammlung im Kaiserlichen Cabinet. Ihr gebührt unstreitig unter allen Sammlungen Europens in diesem Fache der erste Platz. Sie fängt mit Karl dem Grossen an, umfaßt sowohl die Current- als Schau-Münzen aller Fürsten und Länder, und enthält wenigstens 32000 Gold- und Silberstücke. Diese An-

Anzahl wächst mit jedem Tage, weil die Sammlung stets vermehrt wird.

Zwei ihrer wichtigsten Bestandtheile, die Goldmünzen und die Thaler, sind in zwei Foliobänden in Kupfer gestochen, und führen den Titel: *Monnoies en Or.* — *Monnoies en Argent.* Vom letzteren Werk erschien im J. 1769 eine neue Ausgabe; zugleich mit derselben ein *Supplément au Catalogue des Monnoies en Or*; und 1770 auch ein *Supplément au Catalogue des Monnoies en Argent.* Die Exemplare beider Werke wurden nie verkauft, sondern an auswärtige Höfe, an Minister, und verschiedene Privatmänner, bloß als Geschenke vertheilt. . . Die Aufsicht über die modernen Münzen hat Herr Neumann.

Dieses Kabinet der Antiken und Münzen besitzt ferner eine sehr kostbare und auserwählte Büchersammlung, welche alles enthält, was zur alten und

neu-



neuen Numismatik. und zu den damit verwandten Wissenschaften gehört.

Welche Abtheilungen des Kabinetts stehn auswärtigen und einheimischen Standespersonen, Kennern, Gelehrten, Künstlern, und überhaupt Leuten von Geschmack und Erziehung, täglich offen, die Sonn- und Feiertage ausgenommen. Man wendet sich vorher an den einen oder anderen Direktor, oder an beide, und versteht sich mit ihnen für jenen Tag, wo man die Sammlung sehen will.

CLXV.

Verstreute Bemerkungen.

---

Die Kosten für Speise und Trank machen hier bei einem unverheiratheten Menschen ungefähr die Hälfte der jährlichen

lichen Ausgaben; bei einer Familie von niedrigen Stand, etwann das Drittel; bei höheren Ständen das Fünftel oder Sechstel.

---

Ein Privatmann lebt gegenwärtig in Wien vollkommen ungenirt, und ohne allen Zwang.

---

In den regulirten Gesellschaften spricht man niemals mit Offenherzigkeit, nie von wichtigen Dingen. Man weiß, daß die Wände Ohren haben. Nur ein neu angekommener Provinzialist, oder ein Mann, dem es an Weltkenntniß fehlt, kann so etwas auf das Tapet bringen, und damit die Anwesenden in Verlegenheit setzen. Die gewöhnlichen Stoffe der Unterhaltung sind: Zeitungen, Theater, Moden,



Moden, und mitunter ein bißchen die  
Aergerchronik der Stadt.

---

Die Künste werden in Wien ungleich  
mehr geehrt, geschätzt, unterstützt, als  
die Wissenschaften. Ein Mahler, ein  
Bildhauer, ein Kupferstecher, ein Musi-  
ker &c. hat eine Art von Etat in der Ge-  
sellschaft; er hat unter dieser Benennung  
allenthalben Achtung und Zutritt, beson-  
ders bei den Grossen und Reichen. Ein  
Mann hingegen, der sich nichts als Ge-  
lehrter, Autor, Homme de Lettres nen-  
nen kann, wird nur sehr zweideutig auf-  
genommen, und kaum spricht man sein  
Prädikat ohne höhniische Miene aus. Dar-  
um hatte Wien schon seit lange viele  
Künstler von Bedeutung, und kaum ein  
paar lesbare Schriftsteller. Nun sind  
zwar Gallerien, Kunstsammlungen, Opern  
&c. ganz hübsche Sachen; aber sie bes-  
chäftigen bloß die Einbildung, und klä-

ren den Verstand nicht auf. Mitten im Schoß von eitel Kunstwerken kann ein Volk sehr benebelt bleiben, wie wir das Beispiel an Italien haben. Darum blieb auch Wien, mit allen seinen schönen Sachen, an Kenntnissen und Aufklärung so weit hinter Berlin, Hamburg, Braunschweig, Leipzig &c. selbst hinter den beträchtlichern Städten des katholischen Deutschlands zurück. Schmidts Geschichte der Deutschen, Montesquieu's Esprit des loix, Gibbon's Geschichte von dem Fall des römischen Reiches, sind für das Publikum mehr werth, als Raphaels Auferstehung, Titians Cupido, Rubens Teufelaustreibung und die Nacht des Corregio; mehr als die Kupfersammlungen von Marc Antonio und Rembrand, und alle Opern von Piccini, Paesello und Martin.

---

Die Gesellschaft der Soldaten und der Geistlichen sucht man in Wien eben  
nicht



nicht sehr. — Woher das wohl kommen mag?

---

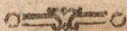
Bei den sogenannten grossen Tafeln herrscht weder jene Heiterkeit, noch Freiheit, noch Bequemlichkeit wie ehemals. Man ist steif, zurückhaltend, voll Komplimente, und trinkt Wasser, um für einen Mann von feiner Lebensart zu gelten.

---

Unsere Weiber und zarten Knaben seufzen und weinen so heftig für Jammer und Unglück, welches sie auf dem Theater sehen, daß ihnen für Noth und Elend in der wirklichen Welt kein Gefühl und Theilnehmung mehr übrig bleibt.

---

Man erzieht gegenwärt die Kinder um vieles vernünftiger als ehemals.



Man läßt sie viel Bewegung machen, badet sie kälter, kleidet sie ungezwungener. . . . Die französischen und italiänischen Hofmeister sind sehr selten. . . . Die leidige Mode, alles spielend lehren zu wollen, ist aus dem protestantischen Deutschland hieher gekommen, aber nicht häufig befolgt worden.

---

Seit einiger Zeit werden die Cadriolets Mode.

---

In den grossen Häusern setzt man sich mit dem Degen zu Tische.

---

Wer die Pariser Mode nachahmt, und, ohne in wirklicher Trauer zu seyn, allenthalben mit dem Schwarzen Kleid herum-



herumläuft, der wird beim ersten Anblick für einen armen Teufel erklärt.

---

Ehemahls war die Protektion allmächtig und beinahe ganz offenbar. Sie ist noch mächtig, aber feiner und verdeckter als ehemahls.

---

Man sieht häufig Weiber von 50 Jahren und darüber, die sich roth und weiß schminken. Einige thun es aus lächerlicher Eitelkeit; viele aber aus Nothwendigkeit: die seit frühen Jahren angewöhnte Schminke hat sie so verunstaltet, daß sie ungeschminkt ekelhaften Todtenschädeln ähnlich sehen würden.

---

Zwei Dukaten für eine Spazierfahrt ausgeben, greift dem Wiener nicht so sehr

an das Herz, als sich für 30 Kreuzer ein Buch zu kaufen.

---

Wer Figur und Aufwand macht, findet zehnmahl eher Kredit, als der Mann von bescheidnem Anzug und Lebenswandel. Niemand fragt, mit welchem Gelde er den Aufwand macht.

---

Auf den öffentlichen Strassen sind die Wiener äusserst still. Es können hundert Menschen über einen Platz gehen, und man hört beinahe nichts als das Trabben der Füße.

---

Ausser den Personen vom regierenden Hause, grüßt man auf der Strasse nur seine Bekannte,



Im grossen Puz sind die Weiber viel weniger reizend, als im Neglischer.

---

Mädchen aus allen Klassen werden stets um einige Grade üppiger und kostbarer erzogen, als sich für den Stand ziemt, worin sie geboren sind; und dieß hilft eben nicht dazu, daß sie eher Männer bekommen.

---

Weiber und Mädchen, deren Männer und Väter etwas mehr sind als Handwerksleute, nicht mit dem Titel: Ihre Gnaden! beehren, ist der sicherste Weg, sich dieselben zu Feinden zu machen.

---

Von den wichtigsten Dingen spricht man etwa um 8 Tage. Es ist Mangel



an Lebensart, ohne besondere Veranlassung, Vorfälle aufzuwärmen, die vor 10 Tagen sich ereigneten.

---

Einen neu angekommenen Mann aus der Provinz unterscheidet man sogleich. Sein Gang, seine Stellung, seine Kleidung, seine Manieren verrathen ihn unverzüglich.

---

Ehemahls interessirte man sich enthusiastisch um den Hof und was dazu gehörte. Seitdem dieser dem Publikum die Vortheile seines Aufwandes entzogen hat, ist man sehr gleichgültig dagegen.

Nichts



Nichts gemeineres, als plötzlich gestiftete sogenannte Freundschaften zwischen sehr heterogenen Weibern, oder eben solchen Männern. Sie dauern aber auch nur drei Wochen.

CLXVI.

Das Alte und Neue Wien.

Wien hat sich seit zehn, und noch mehr seit zwanzig Jahren, gewaltig geändert. Diese Umgestaltung betrifft sowohl den physischen als moralischen Zustand, sowohl die Stadt selbst, als ihre Bewohner. Grösse, Bauart, Sitten, Denkart, Vergnügungen, Lebensart, Kleidung, Erziehung, Sprache, Religion, Verdienst, Aufwand &c. Alles hat

gewisse Umrisse und Schattirungen erhalten, die es ehemals nicht hatte. Der Wiener von 1790 sieht dem Wiener von 1770, selbst dem von 1780 nicht mehr ganz ähnlich.

Man müßte sehr partheilich für sein Zeitalter eingenommen seyn, wenn man behaupten wollte, daß diese Veränderungen alle auch wirkliche Verbesserungen seyen. . . .

— — Progeniem nequiorum —

hat schon vor anderthalb tausend Jahren Horaz den Römern angekündigt; und wenn auf die Klagen der Moralisten und andächtigen alten Matronen zu bauen wäre, so verschlimmerte sich die arge Welt von Tag zu Tage mehr.

Ein hiesiger Schriftsteller, den das Publikum schon als einen treffenden Mahler

ler



ler und einsichtsvollen Richter kennt, hat vor einiger Zeit mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit eine Parallele zwischen dem Alten und Neuen Wien gezogen; und da ich, wie billig, seinem Auge mehr Schärfe zutraue, als dem meinigen, so kopire ich einige Züge seines Gemähltes wörtlich, und überlasse es jedem der in Wien lebt, oder dahin kommt, die Abbildung mit der Natur zu vergleichen, und dann sein Ja oder Nein darauf zu sagen.

---

## Das Alte Wien.

Häuser im Gothischen Geschmack — aber dauerhaft, und die Zimmer geräumig. Die Palläste und öffentlichen Gebäude in reinem italiänischen Styl, und majestätisch.

Vaterlandsliebe und Freyheitsgefühl, das öfters ausschweifete, und in kleine Unruhen ausartete. Trunkene Freude bey Festen, Beylagern und Kriegszügen.

Jünglinge — unerfahren im Spiele der Liebe; — späte Väter, und Greise voll Jugendkraft.



## Das Neue Wien.

Häuser in modernerem Geschmack — aber von Papier, haufällig, indem sie gebaut werden. Die Zimmer klein und niedrig; eher Käfige für Vögel, als Wohnungen für Menschen. Die Palläste und Lustschlösser, Bastarden der gesunkenen französischen und italienischen Architektur. Die öffentlichen Gebäude in verdorbenem Geschmack und kindischem Styl.

Ein sehr ruhiges Volk — aber ohne Patriotismus und Herz. Kälte bei Krieg und Frieden, Sieg oder Verlust — und einschlummernd bei öffentlichen Feiern.

Jünglinge — ausgelernt in Amors Schule — Väter mit achtzehn und Greise mit dreißig Jahren.

## Das Alte Wien.

Mütter — wirthschaftlich, treu,  
Selbststillerinnen ihrer Kinder — etwas  
abergläubisch aber fromm.

Deutsches redliches Wesen — ein  
Handschlag statt aller Verschreibung —  
das Bürgerwort heilig, und durchaus  
Herzengüte.

Lebensmittel — wohlfeil, und Geld  
genug.

Das Geld durch alle Klassen der  
Bürger vertheilt.

Der Adel — groß, freigebig, und  
doch reich.



## Das Neue Wien.

Mütter — Spielerinnen, voll Galanterie, ihre Kleinen feilen Säugammen überlassend — Freigeisterinnen ohne Grundsätze, oder Andächtlerinnen und dabei eben so abergläubisch.

Politik und Verstellung — Handschrift, Siegel, Wechselbrief, Verschreibung der Seele und Seligkeit — kaum der Kavaliereparole mehr zu trauen, und durchaus Egoismus.

Lebensmittel — täglich theurer — und Mangel an Geld.

Das Geld größtentheils im Säckel des Staats, und in den Händen der Geldjuden.

Der Adel — ökonomisch, oft karg; und doch größtentheils mit Schulden gedrückt.

Verz.

## Das Alte Wien.

Versorgte Arme ohne ein Armen = Institut.

Wenig Taktik — und viel gute Generale.

Viel verwirrte Köpfe durch Käusche.

Die Stimme der Wahrheit ungern gehört, und bestraft.

Reiche Bürger — stolz, Bürger zu seyn, und ohne Abelsucht.

Plauderhaftigkeit in den wichtigsten Staatsfachen.

Spionen — in Kriegszeiten und gegen den Feind.

Schlech =



## Das Neue Wien.

Ein Armen - Institut — und keinen  
wahrhaft versorgte Armen.

Viel Taktik — und weniger große  
Anführer.

Eben soviel verwirrte Köpfe ohne  
Kausch.

Die Stimme der Wahrheit zum  
Schein gern gehört — aber nicht be-  
folgt.

Eine Menge geadelter Bürger, und  
nicht immer reiche gnädige Herren.

Ein lächerliches Geheimthum in den  
unbedeutendsten Dingen.

Spionen — in Friedenszeiten, ge-  
gen Staatsdiener und Unterthanen.



## Das Alte Wien.

Schlechte Polizen — und doch schönes grosses Brod.

Belohnung nach Verdiensten.

Träger Gang der Geschäfte — Ungerechtigkeiten — oft Hemmung des Guten, durch Blutsverwandschaft und zu Brüderliches Einverständniß der Stellen.

Der Staatskörper — krank durch Verstopfungen.

Begnabigen — ein angenehmes Vorrecht der Grossen.

Heerstrassen auf Kosten des Staats unterhalten — und vortrefflich.

Patrioten — die im Krieg dem Lande befüßten ihr halbes Vermögen hingaben.

Die Juden verfolgt und verachtet, wider Billigkeit und christliche Liebe.

Wiens



## Das Neue Wien.

Gute Polizey — und doch Brod-  
mangel und doch erlaubte Mehloerschwen-  
dung in Mandoletti, schädlichem Bakwerk,  
Haarpuder.

Belohnung nach den Dienstjahren.

Gangerschwerung — Hemmung des  
Guten — oft Unbilligkeiten, durch Miß-  
trauen — Subordinirungssucht — Ab-  
neigung, und wechselseitige Schikane ei-  
niger Stellen.

Der Staatskörper — kränkelnd durch  
zu häufiges Purgiren.

Strenge Gerechtigkeit.

Heerstrassen in Pachtung gegeben —  
und elend.

Patrioten — die ihre Kapitalien noch  
vor Krieges Ausbruch aus dem öffentli-  
chen Fond zurück verlangen.

Die Juden — begünstiget — und  
manchmahl den Christen vorgezogen.

## Das Alte Wien.

Wiens Bürger frei — ihre Nahmen  
ehrwürdig — ihre Söhne bestimmt zu  
Künsten und Wissenschaften.

Hofnarren — die einzigen Hofora-  
tel, aus deren Munde noch Wahrheit  
ging — gefürchtet von Höfingen.

Diebe und Mörder — gehenkt,  
gerädert, geköpft, und also Todesstrafe.

Lottospiel — durch italiänische Kunst-  
griffe ins Land geschlichen — aber nur in  
Nacht gegeben, und für Pest erkannt  
vom wahren Staatsmann.



## Das Neue Wien.

Wiens Bürger beschränkt — Pfu-  
scher und Bürger gleich bedeutende Nah-  
men — ihre Söhne bestimmt zu — Hel-  
den.

Noch immer Hofnarren — nur oh-  
ne sichtbare Schellenkappe — aber nicht  
mehr ein Mund der Wahrheit — son-  
dern Orakel der Lüge und Schmeichelei.

Die Todesstrafe aufgehoben — Die-  
be und Mörder nur geprügelt, oder  
verurtheilt zum langsamen Schiffziebertod.

Lottospiel nun für eigene Rechnung  
des Staats fortgesetzt — vom ächten Pa-  
trioten noch immer für Landesplage ge-  
halten; aber geschützt von Plusmachern,  
und angesehen für eine gesunde Quelle  
der Staatseinkünfte.



## Das Alte Wien.

Das Gesetzbuch — ein wassersüchtiges,  
dickbauchiges Monstrum.

Die Köpfe versteuert und verschuldet —  
und überhaupt Steuer auf Steuer.

— — — — —  
— — — — —

„ Jedes



## Das Neue Wien.

Das Gesetzbuch — bei seinem Ent-  
stehen ein niedliches kleines Ding, durch  
den Berg von Nachträgen und Abände-  
rungen aber überfüttert, mit den Jahren  
ein eben so dickleibiges Monstrum.

Die Köpfe nicht mehr versteuert;  
die Füße aber an den vaterländischen  
Boden auf immer angefesselt \*); und statt  
der übrigen Steuer nur Accise und  
Stempel.

— — — — —

— — — — —

P p p 4

„ Jedes

---

\*) Durch das Auswanderungspatent.



„ Jedes Ding hat zwei Seiten „ —  
 sagt unser Autor im Vorbericht zu seiner  
 sogenannten Fastenpredigt — „ es könn-  
 „ te also wohl geschehen seyn, daß ich  
 „ das Neue Wien zufälliger Weise von  
 „ der übeln Seite angesehen hätte —  
 „ Vielleicht war es auch etwas mehr als  
 „ blosser Zufall. Allein, das darf Euch  
 „ wenig kümmern: ich sag ja nur, wie  
 „ mir das Neue Wien von seiner übeln  
 „ Seite vorkommt, und stell es übrigens  
 „ jedem frei, für dieses nicht sehr schmei-  
 „ chelhafte Gemählde, im Anblick der  
 „ Schönen Seite nach Belieben sich zu  
 „ entschädigen. „

Mir, als gewissenhaftem Maler  
 war es Pflicht, am äußersten Rande mei-  
 ner Skizze den Schatten zum Bilde nicht  
 ganz zu vergessen; und da ich dieses mit  
 dem Pinsel eines anderen, eines eingebor-  
 nen Wiener's thun konnte, so fällt der  
 Verdacht der Parteilichkeit von selbst  
 weg,



weg. Auch seh ich jedes Ding lieber von der schönen als von der häßlichen Seite an, und taue darum gar nicht zum Schattenmahler.

CLXVII.

Geschichte, Topographie &c.

Die Geschichte der Stadt Wien muß uns natürlicher Weise interessanter seyn, als z. E. die Geschichte der Assyrischen Monarchie, der Aegyptischen Dynastien &c. Dem ungeachtet wissen die jungen Wiener gewöhnlich mehr von diesen, als von den Schicksalen ihrer lieben Vaterstadt. Auch war es bisher nicht leicht, ihnen dieselbe zu lehren, denn es fehlte an einem dazu tauglichen Buch. Die Historiographen

der Kaiserstadt waren bloß ein paar Mönche, und ihre Werke so, wie man es aus solchen Händen erwarten mußte: das heißt, ohne Geschmack, ohne Styl, ohne kritische Auswahl, ein pedantisches Gemengsel von wahren, halbahren und falschen Datis, mit unerträglicher Weit-  
schweifigkeit aufgetischt.

Im verflorbenen Jahre erhielt endlich Wien eine unsers Zeitalters würdige Geschichte. Baron v. Prandau, der im historischen Fache eine Bibliothek gesammelt hat, wie sie wohl kein Privatmann in der Monarchie besitzt, machte den schätz-  
baren Gebrauch davon, eine Geschichte von Wien zu schreiben \*). Man sieht bei  
Durch-

---

\*) Kritische Geschichte Wiens, in genauer Verbindung mit der Geschichte des Landes Oberpannonien, worin es lag. Vom Jahre n. Ch. acht, bis zum Tode Karls des Großen. Von Franz Freiherrn von Prandau. Wien bey Kraus. 1789.



Durchlesung dieses Buchs, daß der Verfasser dasjenige besitzt, was zu einem rechtlichen Geschichtschreiber gehört: Belesenheit, Fleiß, Styl, Auswahl. Es ist zu wünschen, daß er sein Werk bis auf unsere Zeiten fortsetze.

Raum war dieses Buch erschienen —  
 Ecce iterum Crispinus! — Es gibt Leute hier, welche zu glauben scheinen, die litterarische Bahn sey nicht breit genug, daß mehrere Schriftsteller auf demselben Wege wandeln; welche das ausschliessende Recht haben wollen, allein über gewisse Gegenstände zu sprechen, und zu schimpfen anfangen, wenn jemand anderer über eben diese Sache schreibt. Nachdem ich diese Erfahrung an mir selbst empfunden, seh' ich sie neuerdings an B. Prandau bestätigt. H. v. Geusau, der dem Publikum schon vor Jahren einen Beweis seiner Geschmacklosigkeit gegeben hat, da er ein Buch mit dem pöbelhaften Titel: Der  
 hun-

hungrige Gelehrte, schrieb, gab nun  
 ebenfalls eine Geschichte von Wien heraus,  
 und fiel ungereizt und unbeleidiget seinen  
 Vorgänger über ein paar streitige Stellen  
 mit jener ungezogenen Sprache an, die  
 sonst nur verächtlichen Rezensenten eigen  
 ist. . . . In jenen dunkeln Zeiten gibt  
 es in der Geschichte ohnehin nichts so  
 Entschiedenes das nicht bestritten werden  
 könnte, und die Jenaische Litteraturzei-  
 tung hat (Nro. 256.) ein so rühmlisches  
 Urtheil über das Buch des B. P. gefällt,  
 daß er dadurch der Mühe überhoben ist,  
 dem H. v. S. zu antworten, der sich so-  
 gar noch herausnimmt, seinen Gegner hie  
 und da auszuschreiben, welche litterari-  
 sche Diebesgriffe er auch gegen die De-  
 streichische Geschichte des H. v. Caus ge-  
 than hat, aus welcher er ganze Seiten  
 stahl. . . . Sollte ein Reichsritter nicht  
 wissen, daß das Kopiren alter Steinschri-  
 ften kein Recht gibt, geschmacklos, un-  
 höflich und ein Plagiarius zu seyn? Es  
 scheint



scheint es . . . . H. v. Geusan verspricht zwar, seinen Vorgänger Fuhrmann zu übertreffen; das Publikum behauptet aber, er schreibe auch so ziemlich im Fuhrmanns Ton.

\* \* \*

Eine Topographie von jener Volkskommenheit hat Wien bisher auch noch nicht, wie es dieselbe seiner Wichtigkeit nach verdiente. Fuhrmanns und Weisferns Beschreibungen dieser Stadt sind nur eine schwache Aushülfe. Wiens gegenwärtiger Zustand, 1787, von de Lucca, und das geographische Landbuch vom Oestreichischen Staate \*) von eben diesem Verfasser, sind neuer und brauchbarer. Im geographischen und topographischen Reisebuch durch alle Staaten  
der

---

\*) Wien bei Kraus. 1789.

der Oestreichischen Monarchie \*), steht  
 voraus eine kurze aber genaue und beleh-  
 rende Beschreibung von Wien.

Als Plan ist zum Handgebrauch der  
 bequemste und richtigste: „ Grunriß der  
 „ K. K. Residenzstadt Wien mit allen  
 „ Vorstädten und der umliegenden Gegend.  
 „ A. 1783 gezeichnet und gestochen von  
 „ Max. Grimm. „

Die Kunsthandlung Artaria u. Komp.  
 hat auf 50 Blättern die Prospekte von  
 den merkwürdigsten Gegenden, Plätzen,  
 Aussichten ic. in und um Wien geliefert.

CLXVIII.

---

\*) Wien bei Gräffer u. Komp. 1789.



## CLXVIII.

## Gegend um Wien.

Schon im ersten Hest habe ich an-  
gemerkt, daß die Gegend um Wien schön  
und angenehm ist. Indessen hat es nicht  
so viele und prächtige Schlösser in seiner  
Nachbarschaft, als man bey einer solchen  
Hauptstadt erwarten sollte, und als man-  
che Residenzstadt viel kleinerer Staaten  
in ihrem Horizont aufweisen kann.

Die Ursache davon ist folgende: die  
grossen und reichen Vasallen der östreichi-  
schen Monarchie besitzen in den Provinzen,  
besonders in Ungarn, Böhmen, Mähren  
xc. ihre einträglichen Herrschaften, auf  
denen sie prächtige Schlösser und Gärten  
haben, wo sie die Sommermonate verleb-  
en. Darum wenden sie keine Kosten

an, sich in der Nähe von Wien neue Landhäuser herzustellen.

Den ersten Platz verdient Schönbrunn, welches der gewöhnliche Sommeraufenthalt Marien Theresiens war, von dem jezigen Kaiser aber noch niemahls ist bewohnt worden. Das Schloß ist ziemlich prächtig, aber in etwas verkünsteltem Geschmack angelegt. Der Garten steht das ganze Jahr für jedermann offen. Wenn es auf meine Auswahl ankäme, so würde ich ihn allen übrigen Gärten Wiens vorziehn. Er hat sehr angenehme Parthien, prächtige Schattengänge, schöne Marmorstatuen, Obeliske, Ruinen, Wasserkünste, eine Menagerie, deren wichtigstes Stück der Elefant war, welcher im Oktober 1784 an einer Halsentzündung starb, und seitdem durch keinen anderen ersetzt wurde . . . . In dem Treibhause sieht man viele und merkwürdige ausländische Gewächse.

Dem



Dem hinteren Theil des Schloßes gegenüber, auf der Anhöhe, steht eine Kolonnade, mit einer Sala terrena, ringsum mit militärischen Trophäen in kolossalischer Größe, verziert. Auf der Terrasse vor dieser Kolonnade und aus der Sala terrena, hat man eine reizvolle Aussicht vormwärts auf einen Theil von Wien und die benachbarte Gegend; rückwärts über Hezendorf gegen das kleine Gebürg von Baden.

\* \* \*

Laxenburg liegt drei Stunden von der Stadt. Die beiden Wege von Schönbrunn und von der Stadt dahin sind mit einer Allee von wilden Kastanienbäumen besetzt. Da der Hof noch mit Pracht lebte, war der Ort ziemlich glänzend und bevölkert. Das kaiserliche Schloß ist ganz simpel angelegt, daneben sind Gärten und ein sehr grosser angenehmer und



gut unterhaltener Park. Im Frühling lebt der Hof gewöhnlich einige Zeit dafselbst, und genießt das Vergnügen der Reigerbeize. Auch war schon seit vielen Jahren in Friedenszeiten im Monat August auffer dem Park von Laxenburg, bei dem Dorfe Minkendorf immer ein Lager von 12 bis 14000 Mann, welches einige Tage lang in der umliegenden Gegend seine Manoeuvres machte.

Das kaiserliche Lustschloß Hezendorf ist von weniger Bedeutung, und wird auch höchst selten besucht.



Unter den Privat Landhäusern sind Dornbach, Schloß und Park des Grafen Laschy; Erla, Schloß und Garten des Fürsten Stahrenberg; das Landhaus des Grafen Cobenzel auf dem Abhang des Rahlenbergs; und das Landhaus des Für-



Fürsten Galizin, die merkwürdigsten. Die bei diesen Landhäusern angelegten Parks und Gärten sind in dem heutigen Englischen Geschmack, mit Grotten, Pavillons, Wasserfällen, fremden Vögeln, Fischen etc. Um sie ohne Umstände besehen zu können, muß man aus den Häusern ihrer Besitzer die Erlaubniß mitbringen.

Laßt uns endlich des Rablenberges nicht vergessen, der eine Stunde ober der Stadt dicht an der Donau seinen Rücken empor hebt, und sich von da bis gegen das Adriatische Meer hinzieht. Er gewährt der Stadt einen der schönsten Prospekte: seine zwei höchsten gegen die Donau zu liegenden Spitzen sind mit Gebäuden gekrönt. Die äußerste nennt man den Leopoldsberg, und auf diesem steht eine Kirche. Die innere Spitze nennt man in Wien den Rablenberg. Hier steht das aufgehobene Kamalduleser Kloster, welches nun an Privatleute



verkauft und vermiethet ist. Man hat auf diesem Berge eine weite und herrliche Aussicht über einen grossen Theil von Oestreich, Ungarn, Mähren, und in die Steyrischen Gebürge. Im Sommer ziehn manchmahl ganze Karavanen aus Wien auf den Kahlenberg, wo sie ein paar Tage die Landluft geniessen.

### CLXIX.

### Schluss.

Ich lege nun die Feder nieder. Billige Leser werden meine Absicht schon beim Anfang dieser Schrift errathen haben: ich wollte weder eine trockne, ängstlich genaue Topographie, noch ein vollständig ausgearbeitetes Gemählde der  
größ-



größten, und an Volk und Geld reichsten Stadt Deutschlands liefern. So schiefes, albernes, gehäßiges Zeug ist meines Wissens in diesem Jahrhundert über keine Stadt geschrieben worden, als über Wien. Ich gönne denjenigen ihre Freude von Herzen, die sich gewaltig damit figeln, wenn sie in irgend einem Journal oder einer seyn sollenden Reisebeschreibung den Wienern eine vermeintliche Klette anhängen können. Ueber die Ursachen dieses Benehmens ist weiter kein Wort zu verlieren; für den, der Augen hat zu sehen, liegen sie offenbar genug da.

Außer ein paar mangelhaften Beschreibungen existirte bis jetzt noch kein Buch, aus dem das unpartheiliche Deutsche Publikum eine philosophisch-moralische Ubersicht von Wien hätte schöpfen können. Gegenwärtige Skizze ist weder voll-

ständig, noch vollkommen: so was zu liefern, ist über meine Kräfte. Meinem Nachfolger sey dieses Verdienst vorbehalten.

---



Carminati's (B.) therapeutische Abhandlungen aus dem Lat. Iter. Band. gr. 8. Wien 1789. 18 ggr. oder 1. fl. 8. fr.

Haquets Oryctographia carniolica; oder physikalische Erdbeschreibung des Herzogthums Krain, Istrien, und zum Theil der benachbarten Länder 4ter, oder letzter Theil mit Kupf. gr. 4. 1789. 1. Nthlr. 16 ggr. oder 2. fl. 30. fr. alle 4 Theile 11. fl.

Klupfelli (Engelberti) Institutiones Theologiae Dogmaticae, ad usum auditorum, Tomi II. 8. maj. 2 Nthlr. 12 ggr. oder 3. fl. 45 fr.

Delucca geographisches Handbuch von den österreichischen Staaten Iter. Band 8. Wien 1790. 14 ggr. oder 51. fr.

Niklas Trini, oder die Belagerung von Sigeth, ein historisches Trauerspiel in 3 Aufzügen von Fr. Aug. Clemens Werthes 8. Wien 1790 5 ggr. oder 20 fr.

Prandau's (Fr. Freiherrn von) kritische  
Geschichte Wiens in genauer Verbin-  
dung mit der Geschichte des Landes  
Ober - Pannonien , worin es lag,  
vom Jahre n. Chr. acht bis zum  
Tode Karls des Grossen , nebst  
einem Abrisse der Ursachen welche  
die römischen Provinzen den Einfällen  
der Barbaren Preis gaben , Iter Theil  
mit einer Landkarte gr. 8. Wien 1789  
12 ggr. oder 45 fr.

Schemel (J.) Abhandlung über die  
Schiffbarmachung der Ströme mit  
14 Kupfertafeln gr. 8. Wien 1789.  
1 Kthlr. 8 ggr. oder 2 fl.

Schilderungen aus Urschriften unserer  
Voreltern , gr. 8. Innsbruck 1789 12  
ggr. oder 45 fr.

Wasserbergs (F. A. v.) chemische Ab-  
handlung vom Schwefel 8 Wien 1787.  
20 ggr. oder 1 fl. 15 fr.













